

# Angebote, Anforderungen und Be- darfe in der Versorgung junger Men- schen in herausfordernden Situatio- nen in Nordrhein-Westfalen

---

## Studie

### **Vorgelegt vom**

Institut für soziale Arbeit e.V.  
Friesenring 40 /48147 Münster (Westf.)

Stand: Januar 2021

### **Autor\*innenteam**

Prof. Dr. Christian Schraper (Projektleitung, 1. Vorsitzender des ISA e.V.),  
Dr. Benjamin Froncek (Wissenschaftlicher Mitarbeiter),  
Johanna Wigger (Wissenschaftliche Mitarbeiterin)

### **Gefördert und beauftragt durch**

Ministerium für Kinder, Familien, Flüchtlinge und Integration des Landes Nordrhein-Westfalen (MKFFI)

## Zusammenfassung

„Angebote, Anforderungen und Bedarfe in der Versorgung junger Menschen in herausfordernden Situationen“ bezeichnet den Gegenstandsbereich der vorliegenden Studie. Gemeint sind Situationen, in denen Angebote der Jugendhilfe schwierige Verläufe nehmen oder scheitern und in denen Institutionen der Hilfe und Versorgung junger Menschen (Jugendämter, freie Träger der Jugendhilfe, Kinder- und Jugendpsychiatrien) an Grenzen gelangen.

Mit dem Ziel, systematisches Wissen über Angebote, Anforderungen und Bedarfe in herausfordernden Situationen in Nordrhein-Westfalen zu erlangen, beauftragte das Ministerium für Kinder, Familie, Flüchtlinge und Integration des Landes NRW (MKFFI) im Frühjahr 2020 das Institut für soziale Arbeit e.V. (ISA) mit der Durchführung einer empirischen Analyse.

Mithilfe verschiedener sozialwissenschaftlicher Methoden wurden im Sommer/Herbst 2020 Jugendämter (Online-Erhebung und leitfadengestützte Telefoninterviews), freie Träger der Jugendhilfe und Kinder- und Jugendpsychiatrien (leitfadengestützte Telefoninterviews) in NRW befragt.

Die Ergebnisse lassen sich in sieben prägnante Thesen überführen:

1. Probleme in „der Versorgung junger Menschen in besonders herausfordernden Situationen“ (mit der Zuschreibung „Systemsprenger“) werden deutlich benannt; Dramatisierungen oder gar Skandalisierungen hingegen erscheinen unangebracht – Probleme werden eher als Ausnahme von der Regel und nicht als Spitze des Eisbergs gesehen.
2. Die Schwierigkeit bei der Quantifizierung des „Phänomens“ kann gleichzeitig als Ausdruck institutioneller Zuschreibungsdynamiken verstanden werden: Für wen gilt was?
3. Große Herausforderungen für die Jugendämter, passende Angebote zu finden, werden unzureichenden Angeboten (zu wenig und unpassend) und Konflikten um Zuständigkeiten mit anderen Institutionen zugeschrieben. Fehlende finanzielle Ressourcen oder Konflikte innerhalb des Jugendamts werden kaum als Ursache gesehen.
4. Herausforderungen im Kontext des familiären Umfelds werden eher persönlichem Verhalten und Belastungen der Eltern zugeschrieben und weniger materieller und sozialer Not: Eltern erscheinen zumeist als Problem und nicht als Teil der Lösung.

5. Mit Blick auf die Kinder und Jugendlichen werden von den Fachkräften in den Jugendämtern sowohl deren Verletzungen und Beeinträchtigungen gesehen als auch ihre aktive Verweigerung und (Selbst-)Gefährdung: Kinder und Jugendliche sind Opfer, nicht Täter.
6. Jugendämter nutzen auch für junge Menschen, von denen sie vor besondere Herausforderungen gestellt werden, das jeweils verfügbare Spektrum erzieherischer Hilfen. Wenig genutzt werden freiheitsentziehende Maßnahmen in Kliniken für Kinder- und Jugendlichenpsychiatrie und -psychotherapie<sup>1</sup> und Jugendhilfe sowie individualpädagogische Angebote im In- und Ausland. Es ist gewollt, das bekannte Spektrum zu nutzen, aber in Krisensituationen sind flexible, individuelle Lösungen eher gefragt. Aus Sicht der freien Träger können Betriebserlaubnisauflagen hierfür eine Hürde sein.
7. Die Befragten haben fundierte Vorstellungen darüber, was nötig ist, um in besonders herausfordernden Situationen qualifizierte Hilfen anbieten zu können: Ausreichende Ressourcen (Zeit, Personal und Geld), tragfähige Kooperationen und Flexibilität in der Krise.

Diese Thesen werden anhand der Ergebnisse der verschiedenen Befragungen erläutert und diskutiert.

Der Bericht schließt ab mit Essenzen der Studie und eröffnet Diskussionsstränge für die weitere Entwicklung der Versorgung junger Menschen in herausfordernden Situationen.

---

<sup>1</sup> Im Folgenden zum Zwecke der Lesbarkeit abgekürzt mit Kinder- und Jugendpsychiatrie bzw. KJP.

## Inhalt

<b>Zusammenfassung</b> .....	3
Teil A: Einführung: Warum muss immer wieder über „junge Menschen in herausfordernden Situationen“ geforscht und berichtet werden? .....	7
Teil B: Ergebnisse der Studie „Angebote, Anforderungen und Bedarfe in der Versorgung junger Menschen in herausfordernden Situationen („Systemsprenger“) in NRW“ .....	14
a) Methoden und Stichprobenbeschreibung.....	14
b) Zentrale Thesen.....	18
These 1: Probleme in „der Versorgung junger Menschen in besonders herausfordernden Situationen“ (mit der Zuschreibung „Systemsprenger“) werden deutlich benannt; Dramatisierungen oder gar Skandalisierungen hingegen erscheinen unangebracht – Probleme werden eher als Ausnahme von der Regel und nicht als Spitze des Eisbergs gesehen. ....	19
These 2: Die Schwierigkeit bei der Quantifizierung des „Phänomens“ kann gleichzeitig als Ausdruck institutioneller Zuschreibungsdynamiken verstanden werden: Für wen gilt was?.....	23
These 3: Große Herausforderungen für die Jugendämter, passende Angebote zu finden, werden unzureichenden Angeboten (zu wenig und unpassend) und Konflikten um Zuständigkeiten mit anderen Institutionen zugeschrieben. Fehlende finanzielle Ressourcen oder Konflikte innerhalb des Jugendamts werden kaum als Ursache gesehen. ....	27
These 4: Herausforderungen im Kontext des familiären Umfelds werden eher persönlichem Verhalten und Belastungen der Eltern zugeschrieben und weniger materieller und sozialer Not: Eltern erscheinen zumeist als Problem und nicht als Teil der Lösung. ....	36
These 5: Mit Blick auf die Kinder und Jugendlichen werden von den Fachkräften in den Jugendämtern sowohl deren Verletzungen und Beeinträchtigungen gesehen als auch ihre aktive Verweigerung und (Selbst-)Gefährdung: Kinder und Jugendliche sind Opfer, nicht Täter.....	42
These 6: Jugendämter nutzen auch für junge Menschen, von denen sie vor besondere Herausforderungen gestellt werden, das jeweils verfügbare Spektrum erzieherischer	

Hilfen. Wenig genutzt werden freiheitsentziehende Maßnahmen in Kliniken für Kinder- und Jugendpsychiatrie und Jugendhilfe sowie individualpädagogische Angebote im In- und Ausland. Es ist gewollt, das bekannte Spektrum zu nutzen, aber in Krisensituationen sind flexible, individuelle Lösungen eher gefragt. Aus Sicht der freien Träger können Betriebserlaubnisaufgaben hierfür eine Hürde sein.....	47
These 7: Die Befragten haben fundierte Vorstellungen darüber, was nötig ist, um in besonders herausfordernden Situationen qualifizierte Hilfen anbieten zu können: Ausreichende Ressourcen (Zeit, Personal und Geld), tragfähige Kooperationen und Flexibilität in der Krise.....	54
TEIL C: Fazit und Ausblick: „Vor die Krise kommen“ ist das Motto .....	63
Literaturverzeichnis.....	68
Anhang.....	71
a) Fragebogen der Online-Erhebung .....	71
b) Leitfaden der Telefon-Interviews .....	71

## Teil A: Einführung: Warum muss immer wieder über „junge Menschen in herausfordernden Situationen“ geforscht und berichtet werden?

Von „jungen Menschen in herausfordernden Situationen“ zu sprechen ist schon der Versuch, „political correct“ eine Bezeichnung für solche Mädchen und Jungen zu finden, die als „Systemsprenger“<sup>2</sup> oder schlicht als „schwierig“ wahrgenommen werden. Der ebenso traditionsreiche wie vielfältige Diskurs um die Herausforderungen für Konzeption und Praxis einer öffentlich organisierten und verantworteten Sorge für diese jungen Menschen soll eingangs wenigstens kurz skizziert werden, um deutlich zu machen, wie komplex und widersprüchlich die Suche nach Antworten gerahmt ist.

„Schwierige Kinder“<sup>3</sup> waren und sind in besonderer Weise Gegenstand sozialpädagogischer Analysen und Bemühungen. Von Pestalozzi über Wiechern und Wilker, Makarenko und Korczak bis Mollenhauer und Bonhoeffer haben sie die Reformatoren und Erneuerer immer wieder herausgefordert (Kuhlmann/Schrapper 2001). Von den preußischen Fürsorgeerziehungsgesetzen über die Notverordnungen zum RJWG bis hin zur Dauerbrennerdebatte um die „Geschlossene Unterbringung“ der letzten gut 30 Jahre haben sich die Verantwortlichen öffentlicher Erziehungsleistungen intensiv mit ihnen beschäftigt (vgl. zunächst: Peukert 1986, aktuell: Wolffersdorff 2001). Seit in Aufzeichnungen über Fachtagungen und Kongresse, seit in Praxisschilderungen und Konzepten die alltägliche Arbeit der öffentlichen Erzieherinnen und Erzieher nachvollzogen werden kann, sind die „Schwierigen“ von besonderem Interesse (Scherpner/Schrapper 2006), Veranstaltungen mit dem Thema, ein Film über ein Mädchen, dass alle Systeme sprengt, hatte große Resonanz und Tagungen zum Thema „Was tun mit den Schwierigen?“ sind immer wieder gut besucht. Warum?

Was mit „schwierigen“ jungen Menschen zu tun sei, diese Frage bewegt und beschäftigt also die öffentliche Erziehung zumindest solange es sie als staatlich organisierte Veranstaltung gibt, also etwa seit Anfang des 19. Jahrhunderts. Dabei haben sich die Antworten in den vergangenen 200 Jahren nicht so sehr verändert. Immer wieder standen und stehen sich zwei Positionen gegenüber:

---

<sup>2</sup> So der Titel eines vielbeachteten Films von Nora Fingscheidt, 2019

<sup>3</sup> wenn im Folgenden von „schwierigen Kindern“ gesprochen wird, sind immer Kinder und Jugendliche, Mädchen und Jungen gemeint; die Zuschreibung „schwierig“ steht in Anführungszeichen, um sie als solche kenntlich zu machen, nicht als eine geprüfte Eigenschaft. Aus den gleichen Gründen wird auf Steigerungen wie „besonders schwierig“ oder „schwierigst“ verzichtet.

- „schwierige Kinder“ brauchen zuerst besondere Zuwendung: Von Pestalozzis „allseitiger Besorgung“ über Karl Wilkers jugendbewegte Versuche durch radikale Öffnung und alternative Begegnung das Gute in den jungen Menschen anzusprechen (Schrapper 1992) und Klaus Mollenhauers politischer Begründung des pädagogischen Schonraums moderner Jugendwohnkollektive (Schrapper/Sengling 1988) bis zu den Konzepten der zahlreichen Projekte einer „Alternative zur geschlossenen Unterbringung“ der letzten gut 30 Jahre, für alle gelten intensives Verständnis als Schlüssel und besondere Zuwendung als Basis einer erfolgreichen Erziehung und Bildung gerade der „schwierigen Kinder“. Wobei der „Erfolg“ pädagogischer Bemühungen an den Aufgaben und Erfordernissen einer produktiven Lebensgestaltung des einzelnen Kindes orientiert verstanden wird.
- Die andere Position, oft unversöhnlich gegenübergestellt, sieht eine erfolgversprechende Antwort auf „schwierige Kinder“ vor allem und zuerst in der besonderen Konsequenz, Disziplin und Strenge pädagogischer Arrangements. Nur durch systematische Ordnung und eindrückliche Struktur der äußeren Regeln und ihres konsequenten Vollzugs könne dem inneren Chaos und der Desorientierung der Kinder begegnet werden, so im Kern die bis heute vertretene pädagogische Begründung für diese Strategie. Historisch wie aktuell wird der „Erfolg“ dieser pädagogischen Bemühungen als erkennbar gelungene Anpassung und Einordnung in die Normalitäts- und Leistungserwartungen der jeweiligen Zeit gesehen. Auch die „Pädagogik“ der Haasenburg in Brandenburg oder des Friesenhof in Schleswig-Holstein vertritt diese Position.

Allerdings trotz aller Bemühungen, in der einen oder anderen Richtung tragfähige Konzepte für einen befriedigenden Umgang mit den „Schwierigsten“ zu finden, die Schilderungen der Ohnmacht und Hilflosigkeit professioneller Pädagoginnen und Pädagogen sind nicht verstummt. Angefangen bei der anhaltenden Diskussion über die zwar kriminellen aber nicht strafmündigen Kinder (Deutsches Jugendinstitut 1998), über die aggressiv auffälligen Jungen und die selbstzerstörerisch sich prostituierenden Mädchen im Grenzbereich von Jugendhilfe und Jugendpsychiatrie (Pankhofer 1997) bis zur leidigen Suche einer geeigneten Alternative zu U-Haft und Strafvollzug füllen die Schilderungen erfolgloser Jugendhilfe-Interventionen Bände aktueller Forschungsliteratur. Eine zeitgemäße Variante der „schwierigen Kinder“ sind auch die „Straßenkinder“, in deren Biographie und Jugendhilfe-Karriere sich wie unter einem Brennglas die Erfahrungen von unzureichender Versorgung, unzuverlässiger Beziehung und gewalttätigen Übergriffen in privater wie öffentlicher Erziehung

finden, wie sie seit Pestalozzis Schilderungen der Kriegswaisen in Stanz typisch sind für diese „schwierigen Kinder“ (Hansbauer 1998; Permien/Zink 1998).

Nochmal: Warum dieses besondere und nachhaltige Interesse an den „schwierigen Kindern“? Bei der Suche nach Antworten sind praktische und theoretische Motive zu berücksichtigen:

- **praktisch** beschäftigen diese schwierigen Kinder besonders, fordern vor allem die Aufmerksamkeit und Energie der Pädagoginnen und Pädagogen und sind im Guten wie im Schlechten Vorbild für andere, z. Zt. „weniger schwierige Kinder“. Was diese Kinder heute tun oder lassen, machen morgen alle, was bei ihnen heute gelingt an „pädagogischer Arbeit“, das verspricht auch morgen für die anderen erfolgreich zu sein - so die Erfahrung und Hoffnung der meisten praktischen Pädagogen.
- **theoretisch** sind die Schwierigen der Extremfall, an dem Beschaffenheiten und Regeln öffentlicher Erziehung insgesamt besonders deutlich werden können. Nicht erst für Pestalozzi zu Beginn des 19. Jahrhunderts, sondern schon für die Erfinder der Arbeits- und Zuchthäuser des 17. Jahrhunderts oder der pietistischen Waisenhäuser im 18. Jahrhundert, z.B. August H. Franke, waren es die „schwierigen Kinder“, an denen neue Konzepte einer Beeinflussung und Veränderung für alle Menschen mit den Mitteln einer gezielten Erziehung erprobt werden sollten.

Je nach Position und Konzept wird an den Antworten auf die Frage „Was tun mit den Schwierigen?“ exemplarisch deutlich, was in öffentlicher Verantwortung für das Aufwachsen und die Entwicklung von jungen Menschen überhaupt getan werden soll oder muss. Immer in komplementärer Konkurrenz zu privater Versorgung und Erziehung in der Familie muss die Notwendigkeit und Tauglichkeit öffentlicher Erziehungsaufgaben ständig neu bestimmt und legitimiert werden; die erfolgreiche Arbeit an und mit den „Schwierigen“ scheint hierzu besonders geeignet, für die Vertreter der „Zuwendungs-Position“ ebenso wie für die Anhänger von Strenge und Disziplin.

Hinter diesen praktischen und theoretischen Herausforderungen der Beschäftigung mit den „Schwierigen“ wird allerdings auch die Verunsicherung, z. T. auch Beängstigung spürbar, die diese Kinder und vor allem Jugendlichen für die professionellen Erzieher bedeuten, konfrontieren sie doch in mehrfacher Hinsicht mit den Grenzen von Profession, Arbeitsfeld und Disziplin:

- Zuerst und aktuell zeigen sie den handelnden Pädagogen die Grenzen ihrer professionellen Handlungsmethoden sowie meist auch ihrer persönlichen Beziehungsfähigkeit und Leidensbereitschaft. So hervorgerufene Erfahrungen professioneller Wirkungslosigkeit und persönlichen Versagens ergeben im päd. Alltag nicht selten eine spannungsreiche Gemengelage, aus der sowohl Resignation und Rückzug als auch heftige Reaktionen und Aufbruch zu neuen Wegen erwachsen können. Gerade bei den „schwierigen“ Kindern, denen, die es besonders nötig hätten, erweist sich die Begrenztheit des erzieherischen Handelns besonders schmerzhaft.<sup>4</sup>
- Als Pendant zu den Grenzerlebnissen im Scheitern pädagogischen Handelns können die Grenzerfahrungen im Verständnis der Lebensgeschichten und Lebensumstände dieser „schwierigen“ Kinder begriffen werden: Welchen vielfältigen Verletzungen und Übergriffen sie ausgesetzt waren und sind, wozu Menschen fähig sind in der Nichtachtung und Kränkung der Bedürfnisse anderer Menschen, aber auch welche Schicksalsschläge das Leben bereithalten kann, dafür sind diese Kinder lebendige Zeugnisse. Irritierend erscheint nicht selten sowohl die Vitalität dieser Kinder angesichts ihrer „schwierigen“ Biographie als auch ihre anhaltende Leidensbereitschaft in dem Wunsch nach Normalität, z.B. ihrer Mütter und Väter – beides zeigt der Film von Nora Fingscheidt eindrucksvoll.
- (Sozial-)Pädagogische Institutionen und ihre Konzepte werden mit ihren Begrenzungen konfrontiert, mit Unvermögen und Versagen. Allerdings reagieren Institutionen auf diese Konfrontation mehr noch als die handelnden Pädagoginnen und Pädagogen mit prompter Ablehnung und Abwehr: Die Frage nach der Zuständigkeit als eher behördliche Variante und die Aufzählung von Ausschluss-Indikationen auf Seiten der Einrichtungen und Dienste sind die zumeist prompte Gegenwehr, wenn „schwierige“ Kinder sie allzu sehr unter Druck setzen. „Verlegen“, „verschieben“ und „vergessen“ sind daher auch die immer wieder erforschten und angeprangerten Abwehrstrategien der Jugendhilfe-Institutionen.<sup>5</sup>

---

<sup>4</sup> Sehr anschaulich in der produktiven Auseinandersetzung mit diesen Grenzerfahrungen: in Caritas Hrsg. „Der ganz normale Wahnsinn“, Köln 2006

<sup>5</sup> Immer noch ein „Klassiker“: Sengling (1974), und immer noch aktuell: Freigang (1986).

- In etwas distanzierter Perspektive vom einzelnen Kind oder Jugendlichen, seiner Biographie und seinem Fall konfrontieren diese „schwierigen“ jungen Menschen ebenso wie die Schwierigkeiten der Helferinnen und Helfer und ihrer Organisationen mit der Beschaffenheit gesellschaftlicher (Herrschafts-)Verhältnisse ebenso wie mit den Grenzen und der Begrenztheit gesellschaftlicher (Hilfe-)Ressourcen. Nicht selten waren schon ihre Eltern „schwierige Menschen“, die Gründe und Begründungen für deren „Schwierigkeiten“ erscheinen als ein kaum entwirrbares Knäuel gesellschaftlich verursachter Behinderung von Zugängen, von Armut und Verletzung, sowie individueller Belastungen und einer Unfähigkeit oder mangelnden Bereitschaft, sich angemessen und verantwortlich um die eigenen Kinder zu kümmern (Faltermeier 2001).
- Nicht zuletzt konfrontiert die Geschichte der sozialpädagogischen Arbeit mit „schwierigen Kindern“ gerade in den zurückliegenden gut 100 Jahren die Disziplin Sozialpädagogik mit ihren Leistungen und Irrwegen, mit Indienstrafe für Disziplinierung und Ausgrenzung bis hin zu Selektion und Tötung ebenso wie mit den theoretisch und praktisch großartigen und mutigen Leistungen ihrer Vordenkerinnen und Pioniere.

„Schwierige“ Kinder konfrontieren die sozialpädagogische Profession mit den Grenzen ihrer Handlungsmöglichkeit und zugleich werden an ihnen die Grenzüberschreitungen individueller, familiärer und gesellschaftlich verursachter Verletzung von Kindern und Jugendlichen besonders deutlich. Diese Spannung von besonderer Notwendigkeit und gleichzeitiger Begrenzung fordert heraus, praktisch wie theoretisch – ein weiterer Grund für das nicht abreißende Interesse an den „schwierigen“ Kindern.

Mittlerweile ist ein beachtlicher Fundus an Forschungsliteratur zu diesem Themenfeld entstanden. Hier nur einige wichtige Beispiele:

- Wolffersdorff, Sprau-Kuhlen und Kersten (1996) über Kontroversen zu geschlossenen Unterbringungen
- Pankhofer (1997) zum Erleben von Mädchen in geschlossenen Unterbringungen
- Paetzold und Lachmann (2000) mit einem Gutachten zu geschlossenen Unterbringungen im Land Brandenburg
- Henkel, Schnapka und Schrapper (2002) mit einer empirischen Analyse der Bedingungen „schwieriger“ Fallverläufe
- Permien (2010) zu Effekten der Erziehung in geschlossener Unterbringung
- Baumann (2010) mit einer systematischen Analyse scheiternder Hilfeverläufe

- Menk, Schnorr und Schrappner (2013) mit der Untersuchung eines Kriseninterventionszentrums aus vielfältigen Beteiligten-Perspektiven
- Schwabe, Stallmann und Vust (2013) zur empirischen Analyse eines niedrigschwelligem Angebots für sogenannte Systemsprenger

Nach wie vor gilt es anzuerkennen, dass Kinder und Jugendliche die Jugendhilfe an ihre Grenzen bringen kann, ohne dass die Jugendhilfe in den Fällen, in denen dies geschieht, davor kapituliert. Ohne eine solche Rückversicherung kann eine offene und entwicklungsorientierte soziale Arbeit kaum gewagt werden. Dabei geht es darum, stabile Auffangnetze zu entwickeln, zu etablieren und zu halten, anstatt immer wieder nach einer letzten Hilfe, einer allerletzten Station zu suchen.

Dies erfordert eine Pädagogik, die ihrerseits mit Kindern und Jugendlichen immer wieder an ihre Grenzen geht, diese aushält und die nach Perspektiven sucht (Müller/Schwabe 2009). Dass dies keine leichte Aufgabe ist, versteht sich: Sie erfordert den unbedingten Respekt vor der unantastbaren Würde und vor den unveräußerlichen Menschen- und Kinderrechten und kann nur in tragfähigen Kooperationen mit freien Trägern und anderen angrenzenden Hilfe- und Versorgungssystemen gelingen.

Instrumente wie die Hilfeplanung, Beschwerde und Ombudschaft oder auch die Heimaufsichten müssen dazu beitragen, dass die immer wieder auftretenden und ressourcenintensiven Risiken einer Pädagogik mit jungen Menschen in herausfordernden Situationen wachgehalten, gestaltet und weitestgehend kontrolliert werden.

Nicht zuletzt ist es für eine informierte und reflexive Praxis unabdingbar, stets ihr Handlungs- und Erfahrungswissen abzugleichen mit wissenschaftlich produziertem Wissen. Der wechselseitige Abgleich empirischer Forschung und systematischer Evaluation mit den Handlungspraktiken von Jugendämtern, freien Trägern, Kooperationsstrukturen etc. kann eben jene Praxis systematisch beschreiben, übergreifende Erklärungen liefern, Ansätze für informationsbasierte Hilfestellung unterstützen und so zu einer (Weiter-)Entwicklung der Jugendhilfe beitragen (Bördlein 2013). Diese Beiträge müssen stärker und aktiv eingefordert sowie genutzt werden. Vor diesem Hintergrund entstand die vorliegende Studie.

Für Nordrhein-Westfalen ist derzeit kaum systematisches Wissen über die aktuelle Nachfrage (Jugendämter in NRW) und Angebote (freie Träger, auch Kinder- und Jugendpsychiatrie) für junge Menschen in herausfordernden Situationen verfügbar. Dabei sollte gerade für die Steuerung auf Landesebene – aber auch für die Gestaltung der Jugendhilfe auf kommunaler Ebene – interessant sein: Was wird als herausfordernde Situation beschrieben?

Wie verhält sich das Hilfe- und Versorgungssystem in herausfordernden Situationen? Welche Angebote werden vorgehalten und welche Bedarfe werden beschrieben? Wo liegen (wiederkehrende) Fallstricke und was kann und sollte für eine (Weiter-)Entwicklung der Hilfen und Versorgung junger Menschen daraus folgen?

## Teil B: Ergebnisse der Studie „Angebote, Anforderungen und Bedarfe in der Versorgung junger Menschen in herausfordernden Situationen („Systemsprenger“) in NRW“

Für die vorliegende Studie wurde vereinbart, den Begriff „junge Menschen in herausfordernden Situationen“ als Arbeitsbegriff zu verwenden – wohlwissend, dass dieser Begriff ein weiterer von vielen (problematischen) Versuchen ist (Baumann 2020; Gravelmann 2020; Schwabe/Stallmann/Vust 2013), das umfangreiche Phänomen jener besonderen Herausforderungen zu umschreiben, um die es hier gehen soll.

### a) Methoden und Stichprobenbeschreibung

Durchgeführt wurde ein multimethodales und multiperspektivisches Forschungsdesign (Gollwitzer/Jäger 2014), wonach verschiedene Methoden der Datenerhebung sowie die Perspektiven verschiedener Personengruppen in die Datenerhebung und -auswertung einbezogen wurden.

Im Rahmen einer **quantitativen Online-Erhebung** wurden ASD-Leitungskräfte von Jugendämtern in NRW gebeten, Umfang, Einflussfaktoren, die Nutzung von Angeboten und Bedarfe für die Kinder- und Jugendhilfe im Kontext junger Menschen in besonders herausfordernden Situationen einzuschätzen. Rekrutiert wurden die Teilnehmenden per Email über direkte Ansprachen der Amtsleitung sowie der ASD-Leitung eines Jugendamts. Die Online-Erhebung fand über einen Zeitraum von sieben Wochen statt (August – September 2020). Zwei Mal wurde per Mail zur Teilnahme erinnert (in der dritten und fünften Befragungswoch). Für die Online-Erhebung wurde die Software SoSci-Survey (Leiner 2019) genutzt.

In **leitfadengestützten Telefon-Interviews** wurden ASD-Leitungskräfte<sup>6</sup>, Personen freier Träger, die Angebote für junge Menschen mit besonderen Anforderungen unterhalten sowie Leitungspersonen aus Kinder- und Jugendpsychiatrie vertiefend befragt<sup>7</sup>. Die Telefon-

---

<sup>6</sup> Wir wählen die Bezeichnung „ASD-Leitungskräfte“ gleichsam für Personen, die in den Jugendämtern den allgemeinen sozialen Dienst, den kommunalen sozialen Dienst, die erzieherischen Hilfen oder unter anderen Formulierungen geführten entsprechenden Abteilungen/Ressorts etc. leiten.

<sup>7</sup> Selbstverständlich spielen weitere angrenzende Systeme gewichtige Rollen im Zusammenhang mit herausfordernden Situationen: Schule, Polizei, Justiz. Wir haben uns in dieser Studie auf die Systeme begrenzt, die zuvorderst mit der Versorgung jener jungen Menschen betraut sind: Jugendämter, freie Träger und Kinder-

Interviews erfolgten im Zeitraum Juli bis September 2020 und dauerten etwa zwischen 25 und 60 Minuten. Rekrutiert wurden die Teilnehmenden teils über die vorangestellte quantitative Online-Erhebung (bezogen auf die ASD-Leitungskräfte) sowie über direkte Ansprachen per Telefon (freie Träger, Kinder- und Jugendpsychiatrien).

Auch wurde der Versuch unternommen, **narrative Interviews** mit jungen Menschen zu führen, um retrospektiv deren subjektives Erleben von Angeboten und Prozessen im Rahmen von Jugendhilfe und Gesundheitsversorgung in deren eigener Kindheit und Jugend zu beleuchten. Dies ist ein bekanntermaßen schwieriges Unterfangen (Ackermann/Robin 2018) und uns in gerade einem Fall gelungen. Wir konnten mit einer jungen Frau (19 Jahre) sprechen, die seit dem 12. Lebensjahr aufgrund wiederholter Abbrüche, verschiedenste stationäre Angebote der Jugendhilfe und Psychiatrie kennen gelernt hat. Aus dem Interview gehen Aufenthalte in mindestens fünf psychiatrischen Kliniken hervor, mehrmaligen Aufenthalten in Inobhutnahmestellen und Aufenthalte in mindestens sechs verschiedenen Einrichtungen der Jugendhilfe. Ihre Geschichte lassen wir zu Zwecken der Illustration an markanten Stellen des Berichts einfließen (grau hinterlegte Textstellen). Dabei nennen wir sie „S. (19)“ – wobei dieser Anfangsbuchstabe eines Namens frei erfunden ist.

Begleitend wurde eine **Expert\*innenrunde** eingesetzt, die den Forschungsprozess durch ihre jeweiligen Expertisen unterstützte. Dies erfolgte zum einen über eine Abstimmung der Erhebungsinstrumente im Vorfeld der Erhebungen (Fragebogen für die Online-Erhebung und Leitfaden für die Telefon-Interviews). Zum anderen erfolgte dies über einen Auswertungs-Workshop am 07. Dezember 2020, in dem erste Ergebnisse der Auswertungen vorgestellt und nachfolgende Maßnahmenempfehlungen diskutiert wurden. Die Expert\*innenrunde setzte sich zusammen aus insgesamt 13 Personen aus Wissenschaft, freien Trägern und Jugendämtern, der Kinder- und Jugendpsychiatrie sowie der Landesjugendämter NRW und dem Ministerium für Kinder, Familie, Flüchtlinge und Integration des Landes NRW (MKFFI).

Ausgehend von derzeit 186 Jugendämtern in NRW nahmen mehr als die Hälfte – 101 Jugendämter – an der Online-Erhebung teil (Abbildung 1). Dies entspricht einer Ausschöpfungsquote von etwa 54 %. Differenziert nach Jugendamtsstrukturtypen (vgl. HzE Bericht

---

und Jugendpsychiatrien, ohne dabei jedoch die Relevanz anderer angrenzender Systeme ausklammern zu wollen.

2017) nahmen knapp die Hälfte der kreisangehörigen Gemeinden teil und gut zwei Drittel der Kreisjugendämter und kreisfreien Städte (Abbildung 1).

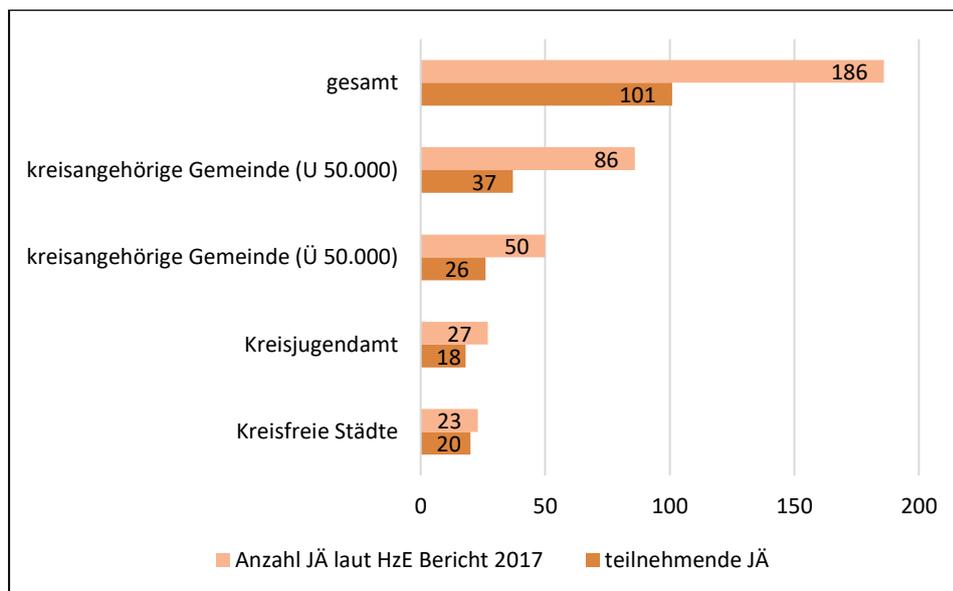


Abbildung 1. Teilnehmende Jugendämter nach Jugendamtsstrukturtypen (HzE Bericht 2017).

Für die Telefon-Interviews konnten insgesamt 39 Personen gewonnen werden, von denen 19 ASD-Leitungskräfte waren, 16 Personen von freien Trägern und 4 Personen aus dem Kontext der Kinder- und Jugendpsychiatrie. Bei den Jugendämtern wurde dabei auf eine bestmögliche Verteilung der Jugendamtsstrukturtypen (strukturelle Verteilung) geachtet. Bei den freien Trägern wurden möglichst viele unterschiedliche Angebote für junge Menschen in herausfordernden Situationen angesprochen (inhaltliche Verteilung) (Tabelle 1).

Tabelle 1.

Teilnehmende der leitfadengestützten Telefon-Interviews nach Zielgruppe, Anzahl sowie struktureller und inhaltlicher Verteilung.

Zielgruppe	Anzahl Interviews	Strukturelle und inhaltliche Verteilung (Anzahl)
Jugendämter	19	kreisangehörige Gemeinden U50.000 (4) kreisangehörige gemeinden Ü50.000 (4) Kreisjugendamt (2) kreisfreie Stadt (9)
Freie Träger	16	niedrigschwellige Angebote (ambulant und stationär) (2) betreutes Wohnen (3) Beratungsangebot (1) Angebote mit klinisch/therapeutischer Anknüpfung (2) intensivpädagogische Angebote (3), individualpädagogische Angebote im In- und Ausland (2) freiheitsentziehende Maßnahmen (2) Angebote mit individuellen Settings (1)
Kinder- und Jugendpsychiatrie	4	

Zur Steigerung der Rücklauf- und Datenqualität im Rahmen der Erhebungen wurden verschiedene Maßnahmen ergriffen:

- Zur Unterstützung der Online-Erhebung bei den Jugendämtern wurden die kommunalen Spitzenverbände NRW eingebunden. Diese haben in einem Empfehlungsschreiben vom 10. Juli 2020 die Jugendämter in NRW zur Unterstützung der Studie aufgerufen.
- Allen Teilnehmenden wurde Anonymität zugesichert. Diese bezieht sich auf Klarnamen von Personen, aber auch auf Ortsnamen von Jugendämtern und Kliniken, auf Namen von freien Trägern oder von speziellen Angeboten, die Rückschlüsse auf freie Träger zulassen.
- Sowohl die Online-Erhebung als auch die Telefon-Interviews wurden mit Blick auf größtmögliche Ökonomie konstruiert, damit Ertrag (Tiefe und Breite der zu

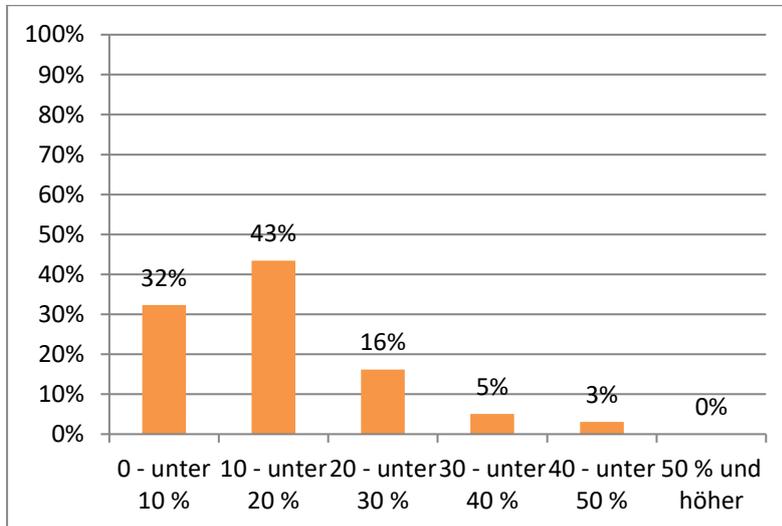
erhebenden Informationen) und Aufwand (Zeitaufwand für Teilnehmende der Erhebungen) in einem vertretbaren Verhältnis stehen.

## **b) Zentrale Thesen**

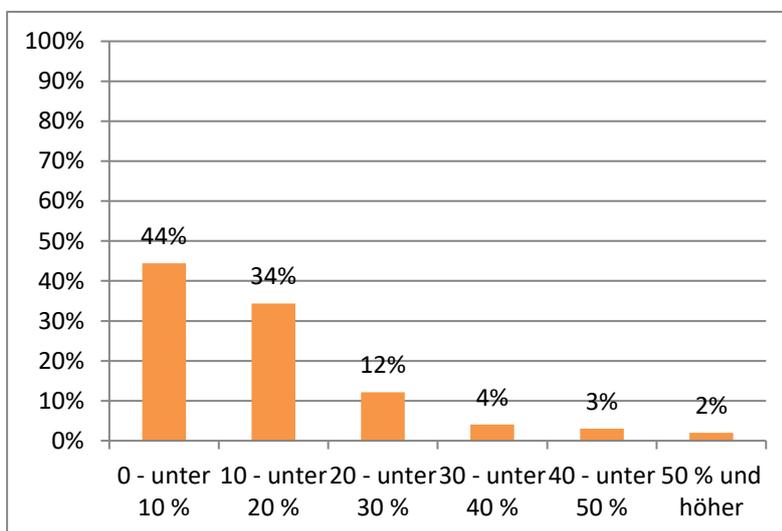
Im Folgenden werden die Ergebnisse der Erhebungen vorgestellt. Ihre Darstellung erfolgt entlang von sieben zentralen Thesen. Die sieben Thesen stellen die Essenz aus Online-Erhebung und leitfadengestützten Interviews dar, komprimiert und pointiert. Sie werden anhand der Ergebnisse aus den Erhebungen erläutert.

***These 1: Probleme in „der Versorgung junger Menschen in besonders herausfordernden Situationen“ (mit der Zuschreibung „Systemsprenger“) werden deutlich benannt; Dramatisierungen oder gar Skandalisierungen hingegen erscheinen unangebracht – Probleme werden eher als Ausnahme von der Regel und nicht als Spitze des Eisbergs gesehen.***

Folgt man der öffentlichen Darstellung und Wahrnehmung des Phänomens „Systemsprenger“, so muss der Eindruck entstehen, dass die Arbeit der Kinder- und Jugendhilfe mit jungen Menschen in herausfordernden Situationen und die der angrenzenden Systeme überproportional davon bestimmt ist. Dies kann auf Grundlage der vorliegenden Daten nicht bestätigt werden. Jugendämter in NRW räumen dem Phänomen einen zwar sichtbaren quantitativen Stellenwert ein – dieser nimmt aber im Vergleich zum Gesamt der Kinder- und Jugendhilfefälle einen eher geringen Anteil ein. Diese Beobachtung trifft sowohl auf Fälle zu, die aufgrund häufiger Wechsel oder Abbrüche als besonders herausfordernd eingeschätzt wurden (s. Abbildung 2), als auch auf Fälle, bei denen es herausfordernd war, überhaupt eine geeignete Hilfe zu finden (s. Abbildung 3): Jeweils gut drei Viertel der Jugendämter (75 %; 78 %) gaben an, dass der Anteil der besonders herausfordernden Fälle im Vergleich zu den Hilfen zur Erziehung insgesamt zwischen 0 und maximal 20 % liegt.



**Abbildung 2.** Einschätzungen zum Verhältnis der Fälle, die als „besonders herausfordernd“ aufgrund häufiger Wechsel oder Abbrüche gelten im Vergleich zu den Hilfen zur Erziehung insgesamt. (N = 99)



**Abbildung 3.** Einschätzungen zum Verhältnis der Fälle im Vergleich zu den Hilfen zur Erziehung insgesamt, bei denen es besonders herausfordernd war, überhaupt eine geeignete Hilfe zu finden. (N = 99)

Der Eindruck, dass das Phänomen im Gesamt der Kinder- und Jugendhilfefälle einen quantitativ geringen Anteil einnimmt, wird auch in den leitfadengestützten Interviews gestützt. Jugendamtsmitarbeitende berichten von vergleichsweise geringem Aufkommen, betonen aber gleichzeitig, dass Fälle dieser Art unverhältnismäßig viele Ressourcen binden.

---

*Jugendamt: „Und das ist natürlich richtig teuer. Und davon haben wir eben so ungefähr, so im Schnitt 15 bis 20 Fälle im Jahr, die entweder besonders teuer sind oder uns besonderes Kopfzerbrechen machen, weil wir keine geeigneten Anschlusshilfen finden.“ (JA\_14, Pos. 15)*

---

Ferner machen Jugendamtsmitarbeitende darauf aufmerksam, dass allein die Art, wie der Themenbereich definiert wird, sich auf die quantitativen Einschätzungen auswirkt. Damit berührt ist die Frage, unter welchen Umständen ein Hilfeverlauf überhaupt als besonders herausfordernd eingeschätzt wird.

---

*Jugendamt: „Und es war wirklich schon interessant, also wie unterschiedlich hier innerhalb des Jugendamtes oder innerhalb unseres ASD hier die Einschätzungen waren. Also, was die Zahlen anbetrifft, und das macht das, glaube ich, noch mal deutlich irgendwie was, also, dass es nicht eindeutig definiert ist.“ (JA\_02, Pos. 6)*

---

Die in die Studie einbezogenen freien Träger der Kinder- und Jugendhilfe sowie die Kinder- und Jugendpsychiatrien sind von ihrer Angebotsstruktur her direkt befasst mit jungen Menschen in herausfordernden Situationen. Dennoch gibt es auch hier Hinweise, dass das Phänomen nicht überproportional wahrgenommen und dass darüber hinaus die quantitative Wahrnehmung durch die Schwere einer besonders herausfordernden Situation verzerrt sein kann.

---

*Kinder- und Jugendpsychiatrie: „Wir haben gerade über die problematischen Fälle schnell gesprochen, weil die kommen einem natürlich schnell in den Kopf. Aber hier, wenn ich sage, wir haben in der Hälfte unserer Patienten auch Kontakt zur Jugendhilfe oder die haben Kontakt zur Jugendhilfe, dann ist natürlich nicht diese ganze Hälfte irgendwie schwierig.“ (KJP\_01, Pos. 60)*

---

Letztlich liefern die vorliegenden Daten deutliche Hinweise darauf, dass besonders herausfordernde Situationen in der Versorgung von Kindern und Jugendlichen auftreten, dass

diese aber eher die Ausnahme von der Regel – in der Jugendhilfemaßnahmen gelungen erscheinen – darstellen.

Beim weiteren Blick in die Verteilung nach Geschlecht (für die vorliegende Studie dichotom nach Mädchen und Jungen differenziert) zeigt sich, dass besondere Herausforderungen vor allem mit Beginn des Jugendalters auftreten: Die meisten Mädchen (40 %) und die meisten Jungen (34 %) in herausfordernden Situationen sind zwischen 12 – unter 15 Jahre alt und darüber hinaus noch zwischen 15 – unter 18 Jahre (Mädchen: 31 % und Jungen: 30 %) (s. Abbildung 4). Die stark abfallenden Zahlen im Bereich 18 – unter 21 Jahre können der Tatsache zugeschrieben werden, dass Leistungen der Kinder- und Jugendhilfe in der Regel bis zum 18ten Lebensjahr erfolgen und dann überwiegend enden. Es ist jedoch davon auszugehen, dass dies auf die Unterstützungsbedarfe der jungen Menschen nicht zutrifft.

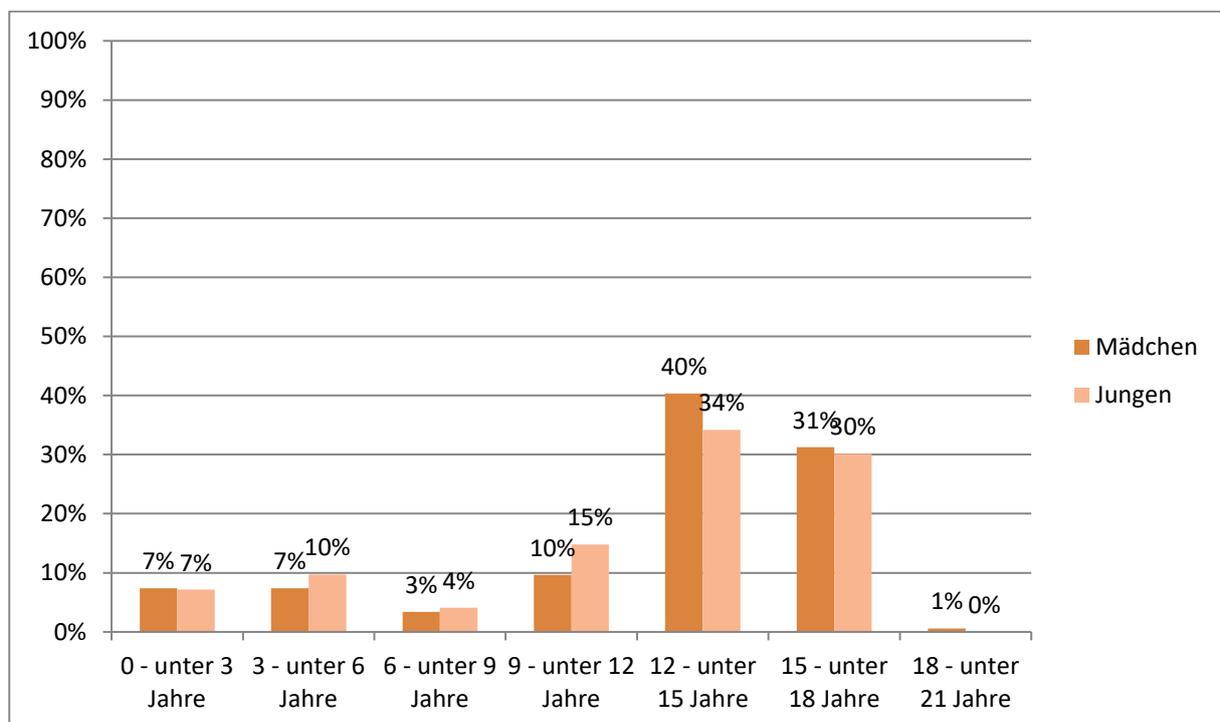


Abbildung 4. Einschätzungen zu Altersgruppen nach Mädchen und Jungen, bei denen die Vermittlung und Akquise von Hilfen besonders herausfordernd war. (Mehrfachantworten möglich) (N = 95)

## ***These 2: Die Schwierigkeit bei der Quantifizierung des „Phänomens“ kann gleichzeitig als Ausdruck institutioneller Zuschreibungsdynamiken verstanden werden: Für wen gilt was?***

Anlass zu dieser These liefern vor allem die Aussagen der leitfadengestützten Interviews. Die Schwierigkeit, den Umfang besonders herausfordernder Situationen in der Kinder- und Jugendhilfe zu beziffern hat ihren Ursprung in einer institutionellen Zuschreibungsdynamik: Die Frage, ab wann ein Fall als besonders herausfordernd beschrieben wird, hängt von den jeweiligen Institutionen und den darin handelnden Personen ab, die eine solche Zuschreibung treffen.

---

*Jugendamt: „Das ist mir wichtig an der Stelle, aber auf Ihre Frage, das ist tatsächlich für mich nicht jugendlichen- oder kinderorientiert, sondern es ist so, dass manchmal Jugendliche zu Systemsprengern ernannt werden, deklariert werden, weil die Einrichtung hier vorher der Meinung waren, die haben eine Grenze überschritten, wo die fünfte schon, selffulfilling prophecy, gar nicht erst draufguckt, sondern die als nicht führbar deutet. Ich habe aktuell, ohne darauf eingehen zu wollen, aktuell haben wir ein Dutzend solcher Kinder, die keine Einrichtung aufnehmen möchte, weil die immer wissen möchten, was war bis jetzt. Und wenn man denen das darstellt, dann: Na ja, das können wir dann auch nicht leisten. [...] Das heißt, eine generelle Definition Systemsprenger hätte ich aus fachlicher Sicht gar nicht. Immer im Kontext auch der aufnehmenden Einrichtung.“ (JA\_01, Pos. 6)*

---

Aus einer solchen institutionellen Zuschreibung, die sich zwischen und innerhalb der Jugendämter unterscheidet, ergibt sich eine große Spannweite an möglichen Attributen für herausfordernde Situationen, soll der Versuch einer Definition des Phänomens unternommen werden.

Aus Sicht der Jugendamtsmitarbeitenden treten herausfordernde Situationen insbesondere dann auf, wenn der Verbleib eines Kindes/Jugendlichen unbeständig beziehungsweise ungeklärt ist. Dies können wiederholt auftretende Abbrüche oder Wechsel von insbesondere stationären Hilfen sein, Anschlussmaßnahmen können nicht gefunden werden oder Dritte, seien es freie Träger, Kinder- und Jugendpsychiatrien oder andere Institutionen, lehnen die Aufnahme eines Kindes/Jugendlichen bereits in der Anbahnung ab.

---

*Jugendamt: „Nehmen wir ein anderes Beispiel: ein Junge und an der Stelle auch wirklich noch jung, er ist heute zehn Jahre alt, als es für uns begann also als die Einrichtung, wo er*

*untergebracht war, signalisiert hat, wir können das hier nicht mehr stemmen, war er acht Jahre alt. [...] Wir haben, also der zuständige Sachbearbeiter hatte, bis zu dem Zeitpunkt, wo wir dann letztlich den Anhörungstermin beim OLG hatten, 72 Einrichtungsträger angefragt und 72 Absagen erhalten aufgrund des Profils. [...] Wir sind aber inzwischen bei über hundert Trägeranfragen gelandet, weil wir es an der Stelle jetzt auch wirklich dokumentiert haben auch wirklich, welche Träger angefragt wurden und da haben wir Träger, die reine Regelangebote und so haben natürlich gar nicht mehr angefragt.“ (JA\_17, Pos. 50)*

---

Somit werden Situationen auch dann als besonders herausfordernd bezeichnet, weil Jugendamtsmitarbeitende eine gewisse Machtlosigkeit erleben, nicht mehr weiterwissen und in denen die Suche und Akquise von Hilfen unverhältnismäßig viel Zeit bindet, Bearbeitungen sehr lange dauern und von Ablehnung und Frustration geprägt sind.

Ferner beschreiben Jugendamtsmitarbeitende Situationen dann als besonders herausfordernd, wenn Hilfen zu keiner beobachtbaren Entwicklung oder Veränderung mehr beitragen können. Darunter fallen bereits Situationen, in denen es nicht gelungen ist, eine Beziehung zu einem jungen Menschen aufzubauen oder in denen die jungen Menschen wiederholt Abbrüche eben jener Beziehungen erfahren.

Herausfordernde Situationen werden darüber hinaus auch an auffälligen Verhaltensweisen junger Menschen festgemacht. Jugendamtsmitarbeitende beschreiben Gewalt, sexuelle Übergriffe, Prostitution, delinquentes Verhalten, Drogenkonsum, selbst- und fremdgefährdendes Verhalten, Regelbrüche oder Entweichen als Verhaltensweisen, die im Rahmen einer Hilfe als besonders herausfordernd eingestuft werden und die zu Abbrüchen von Hilfen führen. Gleichzeitig betonen die Jugendamtsmitarbeitenden, dass diese Verhaltensweisen zwar maßgeblich zu besonderen Herausforderungen in Hilfeverläufen beitragen, dass aber die Verantwortung für wiederholte Abbrüche oder Wechsel von Hilfen, im System der Versorgung zu verorten ist und nicht bei den jungen Menschen.

***Jugendamt:** „[...] das wirklich sehr klar ist: das Problem ist nicht das Kind und nicht der Jugendliche. Die haben ein Problem, aber die sind nicht das Problem. Sondern das Problem ist, dass wir nicht adäquat darauf reagieren können. Und mit mir meinte ich jetzt die unterschiedlichen Institutionen, denn wir, da haben wir alle einen Anteil daran.“ (JA\_17, Pos. 18)*

---

Nicht zuletzt sind herausfordernde Situationen dadurch geprägt, dass ein Zusammenwirken der Institutionen nicht oder nicht mehr stattfindet und es zu den vielfach benannten Verschiebungen junger Menschen zwischen den Institutionen kommt. Dies betrifft die

Zusammenarbeit von Jugendämtern und freien Trägern, aber auch die Zusammenarbeit von Jugendhilfe insgesamt mit angrenzenden Systemen wie denen der Kinder- und Jugendpsychiatrie beziehungsweise anderen Einrichtungen im Gesundheitssystem (bspw. in Fragen der Behindertenhilfe).

---

***Jugendamt:** „Dieses Wort Systemsprenger, das mag ich auch überhaupt nicht. Wir sprechen eigentlich erst dann davon, wenn es um dieses Hin und Her zwischen den Systemen geht, also zwischen der Jugendhilfe und dem Gesundheitswesen. Nicht innerhalb der Jugendhilfe, weil da sehe ich einfach unseren Auftrag, dafür zu sorgen, dass die Kinder und Jugendlichen eben nicht verloren gehen, hin und her geschoben werden und so weiter. Aber da, wo es zwischen den Systemen hin und her geht, dieses hopping, dann sind wir in dem Themenbereich.“*  
(JA\_18, Pos. 5)

---

Diese Einschätzungen werden weitestgehend auch von Vertretenden der freien Träger geteilt. Demnach liegen besondere Herausforderungen dann vor, wenn Entwicklungen nicht mehr beobachtet werden können oder erwartbar sind oder wenn destruktive Verhaltensweisen der jungen Menschen einen Hilfeverlauf erschweren bis unmöglich machen. Ferner wird von besonderen Herausforderungen gesprochen, wenn es im Rahmen der Hilfe nicht gelingt, eine Beziehung zu einem jungen Menschen aufzubauen und mit diesem in Kontakt zu treten.

---

***Freier Träger:** „[...] bei den Kindern, wenn die natürlich hoch aggressives Verhalten zeigen, gegen Mitarbeiter gegen andere Kinder und Jugendliche, massiv verweigernd sind sexuell übergriffiges Verhalten zeigen, oder auch kontinuierlich abgängig sind. Ich glaube, das sind so aus meiner Sicht kurz und prägnant zusammengefasst die schwierigsten, herausforderndsten Situationen, die wir natürlich auch in unserem regulären Intensivgruppen oft hatten.“ (Träger\_12\_Intensivpädagogisches\_Angebot, Pos. 10)*

***Freier Träger:** „Die Schwierigkeit darin ist aber, dass die jungen Menschen dann oftmals sprunghaft sind, gerade wenn die Lebenssituation sehr extrem ist, also sie sich in großen Extremen bewegen und das so eine Überschneidung von Suchtverhalten, Wohnungslosigkeit und schwierigen sozialen Kontakten gibt gepaart mit einer, sogar auch kriminellen Geschichte im Hintergrund. Das erschwert oftmals die Zusammenarbeit und die gewinnbringende Zielvereinbarung.“ (Träger\_15\_ambulant\_niedrigschwelliges\_Angebot, Pos. 89)*

---

Auch häufige Wechsel und Abbrüche innerhalb der Jugendhilfe oder angrenzender Systeme im Vorfeld – und daraus resultierende Erfahrungen von Beziehungsabbrüchen auf Seiter der Kinder- und Jugendlichen – stellen im Rahmen einer aktuellen Hilfe eine besondere Herausforderung dar.

---

*Freier Träger: „Wenn eine Unterbringung letztlich darüber in Frage gestellt wird, dass wir über längere Phasen von Selbst- und Fremdgefährdung sprechen müssen, dass eine Aussichtslosigkeit über die angewandten Methoden irgendwo sich etabliert und breit macht, dann sind wir an dieser Stelle, der der großen Herausforderungen angekommen.“ (Träger\_05\_Betreutes\_Groupenwohnen, Pos. 18)*

---

Aber auch hier wird betont, dass überwiegend nicht das Verhalten oder die Reaktionen eines jungen Menschen für die Wechsel und Abbrüche verantwortlich gemacht werden kann, sondern dass es den Angeboten nicht gelungen ist oder möglich war, einen Zugang zu den jungen Menschen zu finden. Darüber hinaus wird auch hier die institutionelle Zuschreibung angesprochen, wonach jungen Menschen, die mehrere Hilfen abgebrochen haben, ein Label zugewiesen wird, das sich auf Folgemaßnahmen auswirkt.

Zur Herausforderung trägt ferner bei, wenn das Zusammenwirken zwischen freien Trägern und Jugendämtern in der Gestaltung der Hilfe nicht funktional erscheint, worauf später noch einzugehen sein wird (siehe These 3).

Vertretende der Kinder- und Jugendpsychiatrie machen deutlich: Die Behandlung von Verhaltensauffälligkeiten, traumatischen Erfahrungen und psychischen Erkrankungen stellen den hauptsächlichen Anteil der Arbeit einer Kinder- und Jugendpsychiatrie dar. Zu besonderen Herausforderungen im Rahmen der Versorgung dieser jungen Menschen kommt es aber vor allem dann, wenn es keine Angebote des Übergangs entweder in ein klinisches Setting hinein oder aus dem klinischen Setting hinaus gibt, die eine Reintegration außerhalb des elterlichen Haushalts unterstützen können. Ferner wird auch im Kontext der Kinder- und Jugendpsychiatrie betont, dass ein dysfunktionales Zusammenwirken der Institutionen der Jugendhilfe (Jugendämter und freie Träger) und der Kinder- und Jugendpsychiatrie maßgeblich zu besonderen Herausforderungen führt. Dies betrifft vor allem gegenseitiges Vertrauen und Transparenz sowie Offenheit innerhalb und zwischen den jeweiligen Institutionen.

***These 3: Große Herausforderungen für die Jugendämter, passende Angebote zu finden, werden unzureichenden Angeboten (zu wenig und unpassend) und Konflikten um Zuständigkeiten mit anderen Institutionen zugeschrieben. Fehlende finanzielle Ressourcen oder Konflikte innerhalb des Jugendamts werden kaum als Ursache gesehen.***

Die Jugendamtsmitarbeitenden äußerten sich im Rahmen der Online-Befragung unter anderem zu der Frage, welche Aspekte dazu beitragen, dass sich Akquise und Vermittlung von Hilfen als besonders herausfordernd darstellten. Antwortvorgaben bezogen sich dabei zunächst auf Aspekte, die das Hilfesystem betreffen (s. Abbildung 5).

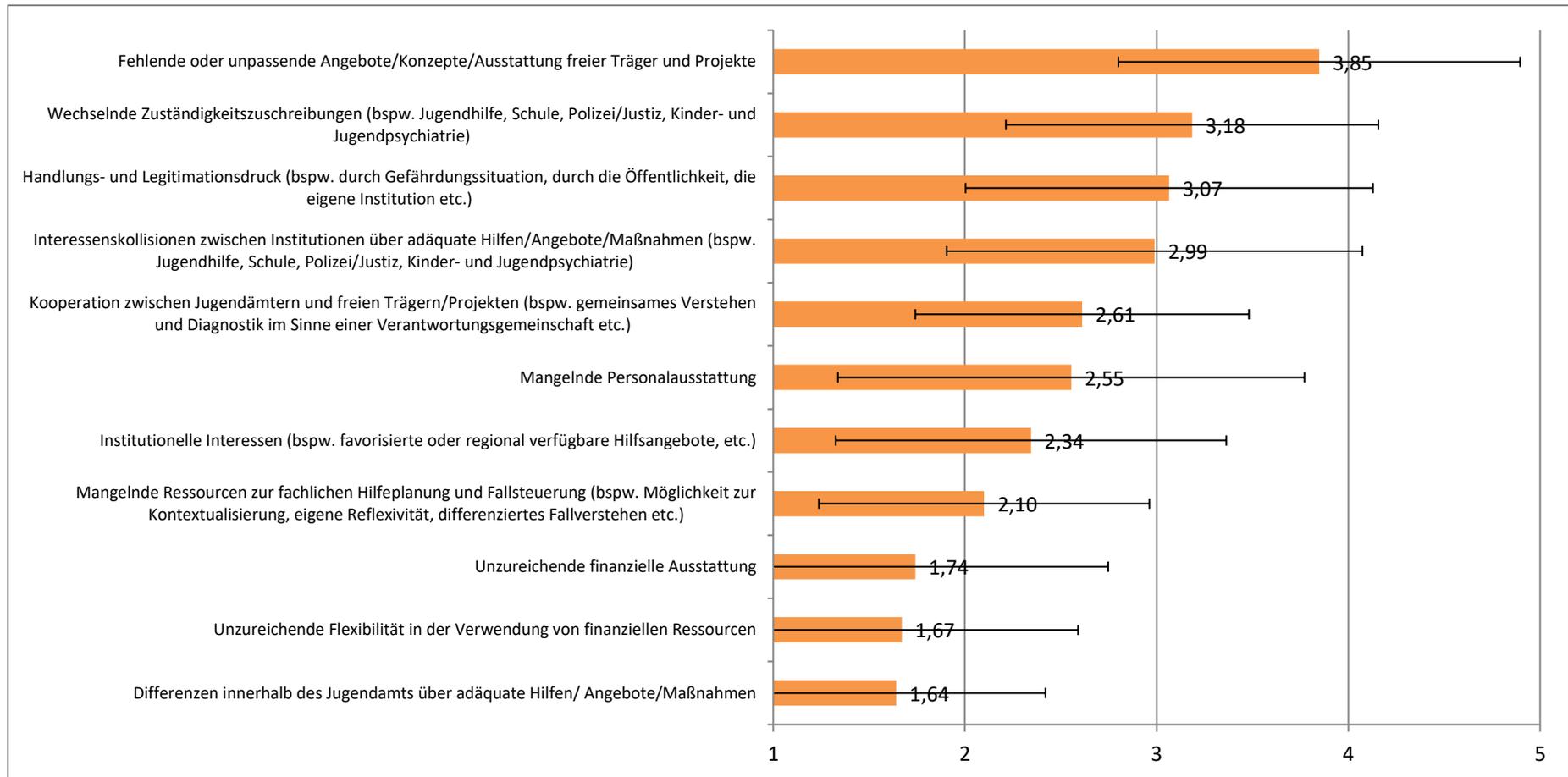


Abbildung 5. Mittelwerte und Standardabweichungen zu Aspekten bezogen auf das Hilfesystem. (5stufige Skala: 1 = nie; 5 = sehr häufig). (N = 89 – 92)

Die Aussage „Fehlende oder unpassende Angebote/Konzepte/Ausstattung freier Träger und Projekte“ wird von den Jugendamtsmitarbeitenden als der häufigste Aspekt angegeben ( $M = 3.85$ ,  $SD = 1.05$ )<sup>8</sup>, der zu herausfordernden Situationen beiträgt, und er sondert sich damit noch von den übrigen Aspekten ab. Demnach erscheinen aus Sicht der Jugendamtsmitarbeitenden vor allem Angebote in nicht hinreichender Anzahl oder in unpassender Form für junge Menschen in herausfordernden Situationen vorhanden zu sein.

Weitere Aspekte, die mit mittlerer Häufigkeit angegeben wurden, betreffen die Schnittstellen zwischen den Systemen („Wechselnde Zuständigkeitszuschreibungen (bspw. Jugendhilfe, Schule, Polizei/Justiz, Kinder- und Jugendpsychiatrie)“,  $M = 3.18$ ,  $SD = 0.97$ ; „Interessenkollisionen zwischen Institutionen über adäquate Hilfen/Angebote/Maßnahmen (bspw. Jugendhilfe, Schule, Polizei/Justiz, Kinder- und Jugendpsychiatrie)“,  $M = 2.99$ ,  $SD = 1.08$ ) sowie einen Handlungs- und Legitimationsdruck („Handlungs- und Legitimationsdruck (bspw. durch Gefährdungssituation, durch die Öffentlichkeit, die eigene Institution etc.)“,  $M = 3.07$ ,  $SD = 1.06$ ). Somit sind Aspekte benannt, die nur bedingt im Jugendamt allein vor-  
gesetzt werden können – vielmehr sind es Aspekte, die sich auf das Zusammenwirken der Systeme untereinander beziehen, beziehungsweise auf Druck zu handeln und Handeln zu legitimieren.

Eher weniger häufig spielt die „Kooperation zwischen Jugendämtern und freien Trägern/Projekten (bspw. gemeinsames Verstehen und Diagnostik im Sinne einer Verantwortungsgemeinschaft etc.)“ eine Rolle ( $M = 2.61$ ,  $SD = 0.87$ ). Demnach betonen die Jugendamtsmitarbeitenden zwar einen Mangel an passenden Angeboten - die Kooperation zwischen Jugendämtern und freien Trägern hingegen scheint weniger zu herausfordernden Situationen beizutragen.

Auch die Personalausstattung in den Jugendämtern scheint insgesamt weniger häufig zu herausfordernden Situationen beizutragen („Mangelnde Personalausstattung“,  $M = 2.55$ ,  $SD = 1.22$ ), wobei hier die breiteste Streuung der Antworten zu verzeichnen ist. Das bedeutet, dass die Jugendämter sehr unterschiedlich geantwortet haben und somit die Personalausstattung unterschiedlich stark zu herausfordernden Situationen in den Jugendämtern beiträgt.

---

<sup>8</sup>  $M$  = arithmetisches Mittel: der Mittelwert aller gültigen Antworten.  $SD$  = Standardabweichung: Streuungsmaß, das Auskunft über die Verteilung der gültigen Antworten gibt. Je breiter die Streuung, desto breiter das Antwortverhalten der Teilnehmenden und desto unpräziser der Mittelwert.

Ebenfalls weniger häufig tragen die Aspekte „Institutionelle Interessen (bspw. favorisierte oder regional verfügbare Hilfsangebote, etc.)“ ( $M = 2.34, SD = 1.02$ ) sowie „Mangelnde Ressourcen zur fachlichen Hilfeplanung und Fallsteuerung (bspw. Möglichkeit zur Kontextualisierung, eigene Reflexivität, differenziertes Fallverstehen etc.)“ ( $M = 2.10, SD = 0.86$ ) zu herausfordernden Situationen bei. Dies kann bedeuten, dass Jugendämter die Möglichkeit haben zur fachlich differenzierten und nicht interessengeleiteten Anbahnung von Hilfen – zumindest bezogen auf das eigene System: Herausforderungen entstehen offenbar dann, wenn passende Angebote außerhalb des Jugendamts benötigt und gefunden werden sollen.

Kaum eine Rolle spielen Aspekte wie eine „Unzureichende finanzielle Ausstattung“ ( $M = 1.74, SD = 1.01$ ) oder die „Unzureichende Flexibilität in der Verwendung von finanziellen Ressourcen“ ( $M = 1.67, SD = 0.92$ ). Demnach sind innerhalb der Jugendämter Ressourcen beziehungsweise ihre flexible Verwendung weniger bedeutsam für herausfordernde Situationen. Auch scheinen „Differenzen innerhalb des Jugendamts über adäquate Hilfen/Angebote/Maßnahmen“ ( $M = 1.64, SD = 0.78$ ) kaum eine Rolle zu spielen.

Es entsteht auf Grundlage der Online-Erhebung bei den Jugendämtern in NRW ein Bild, wonach Aspekte, die zu herausfordernden Situationen beitragen, nur bedingt im Jugendamt selbst zu verorten sind, sondern eher außerhalb der Jugendämter (siehe zu wenige oder unpassende Angebote) beziehungsweise an den Schnittstellen: Zwischen den Jugendämtern und weiteren Institutionen wie freien Trägern oder Kinder- und Jugendpsychiatrien.

Im Rahmen der leitfadengestützten Interviews kann diese Perspektive der Jugendämter weiter qualifiziert und darüber hinaus ergänzt durch die Perspektiven freier Träger und Kinder- und Jugendpsychiatrien werden.

Aus Sicht der Jugendämter wird der Eindruck eines nicht ausreichenden oder unpassenden Angebots für junge Menschen in herausfordernden Situationen weiter unterstrichen. Es wird ausgeführt, dass es durchaus gute Erfahrungen und gelingende Kooperationen mit freien Trägern gibt, viele Beispiele belegen dies. Insbesondere aber in Krisensituationen besteht die Schwierigkeit darin, ein für den jungen Menschen passendes Angebot zu finden beziehungsweise Hilfen zu halten und fortzuführen.

---

*Jugendamt: „Ja, weil es keinen Träger gibt, der das Kind oder den Jugendlichen mit diesen Verhaltensweisen, mit diesem Symptom, mit diesen Erscheinungen, bereit ist zu übernehmen und dafür Verantwortung zu übernehmen, ne? Weil es keine passende Wohngruppe gibt, weil es keine passenden Mitarbeiter gibt, die mit einem schwierigen Klienten mit herausforderndem Verhalten sich umgeben möchte, nicht zurechtkommen möchte, damit einen Teil seines*

*Arbeitslebens verbringen möchte. Oft hängt es stark an den Mitarbeitern der Einrichtung.“  
(JA\_16, Pos. 8-10)*

---

In diesem Zusammenhang wird vor allem eine Abhängigkeit gegenüber dritten Institutionen beschrieben. Als fallführende Institution und qua Gesetz verantwortlich, können Jugendämter allein – abgesehen von Inobhutnahmestellen in begrenzten Maßen – keine internen Unterbringungsformen anbieten oder Entwicklungsangebote vor Ort machen. Für die Versorgung junger Menschen in herausfordernden Situationen bedeutet dies vielfach; Jugendamtsmitarbeitende sehen sich einem zuweilen aufwendigen und von Ablehnung begleiteten Prozess der (Kalt)Akquise gegenüber. Beeinflusst wird dieser Prozess von der Hilfesgeschichte eines jungen Menschen, die – wie oben bereits ausgeführt – eine mögliche Zuschreibung als besonders herausfordernd mit sich bringen kann, mit negativen Konsequenzen für die Vermittlung in weitere Hilfen.

---

***Jugendamt:** „Ja, wenn der freie Träger für sich die Entscheidung getroffen hat, das Kind kann bei uns nicht länger wohnen, dann verdienen die ja auch kein Geld mehr damit. Und dann hört die Kooperation auch auf. Das ist auf der einen Seite verständlich, wenn man sagt, das ist ein Unternehmen, die leben halt davon. Auf der anderen Seite ist es aber für alle Menschen, die beteiligt sind, immer wieder eine hohe Tragik. [...] Aber wenn sie als Sachbearbeiter da am Schreibtisch sitzen und haben hundert Einrichtungen angefragt und einer hat den genommen und nach drei Wochen sitzt der schon wieder da, und sie müssen die nächsten 100 Einrichtungen anrufen und wissen, eigentlich will den keiner haben. Und der ist jetzt auch noch in einem Alter, bei dem ich nicht einfach sagen kann, dann wohnst du halt mal drei Tage beim Kumpel oder auf der Straße, davon kommst du nun nicht um. Dann haben sie einfach tierisch Druck.“ (JA\_19, Pos. 53)*

***Jugendamt:** „Das sind so die absoluten Schwierigkeiten, wenn dann Kollegen, Kolleginnen auf der Suche nach geeigneten Einrichtungen sind, aber dort auch nicht weiterkommen, es dann letztendlich um Notlösungen geht, dass man schauen muss, ist dann die Fundstelle ein geeigneter Ort, der es in der Regel nicht ist. Aber man hat keinen anderen Ort. Das sind so die, die großen Schwierigkeiten, wo man dann schauen muss, dass man eben nicht auf eine B-Lösung oder eine vorübergehende Lösung zurückgreifen muss. Das sind so die, ja, die unangenehmen Situationen in den Fallverläufen, wo man letztendlich auch niemandem gerecht wird. (JA\_07, Pos. 91)*

---

Die Notwendigkeit, eine Unterbringung für junge Menschen in herausfordernden Situationen zu finden und damit eine Versorgung sicherzustellen, bringt Jugendämter in die benannte Abhängigkeit gegenüber freien Trägern.

Auch seitens der Kinder- und Jugendpsychiatrien wird eine gewisse Abhängigkeit beschrieben, insbesondere in Situationen, in denen Übergänge beim Eingang in eine klinische Behandlung oder beim Austritt aus einer klinischen Behandlung heraus gestaltet werden müssen, damit die Versorgung junger Menschen (außerhalb des elterlichen Haushalts) auch nach einem Klinikaufenthalt und in der nachfolgenden Phase einer Re-Integration sichergestellt ist.

Dies führt jedoch zu einem weiteren wesentlichen Faktor in herausfordernden Situationen: In Hinblick auf Konflikte über Zuständigkeitsfragen stellen implizite und zwischen den Systemen nicht verhandelte Erwartungen an die Problemlösekompetenzen der jeweils anderen Institutionen ein deutliches Problem dar. Erwartungen werden von den Teilnehmenden der leitfadengestützten Interviews ausführlich beschrieben in den unterschiedlichsten Konstellationen: Erwartungen von Jugendämtern an freie Träger und Kinder- und Jugendpsychiatrien, Erwartungen von freien Trägern an Jugendämter und Kinder- und Jugendpsychiatrien und Erwartungen von Kinder- und Jugendpsychiatrien an Jugendämter und freie Träger<sup>9</sup>. Über die Institutionen hinweg erscheint die oftmals beschriebene Wahrnehmung vergleichbar: Es werden Erwartungen an eine Institution herangetragen, die auf uninformierten oder falschen Annahmen über Zuständigkeit und Kompetenz beruhen und die zuweilen nicht offen kommuniziert werden. Dies führt zu Missverständnissen und Enttäuschungen, manchmal verbunden mit gegenseitigen Vorwürfen, Verantwortungs- und Problemverschiebungen, wodurch die Kooperation zwischen den Institutionen deutlich erschwert wird.

---

*Jugendamt: „Also ich glaube zum einen liegt das sicherlich an den Problemen, die die Kinder und Jugendlichen mit sich bringen, zum anderen aber auch, ja, die Einrichtungen haben natürlich durchaus auch die Möglichkeit auszuwählen. Also das muss man ja einfach sagen, die sind ja in einer Situation, in einer sehr lukrativen Situation im Grunde, die können auswählen. Und wenn die Einrichtung den Eindruck hat, dass ein Kind besser in das System reinpasst, dann nehmen die das natürlich. Das ist für viele Kooperationspartner für uns nicht nachvollziehbar,*

---

<sup>9</sup> Auch weitere Institutionen werden von den Teilnehmenden im Zusammenhang mit gegenseitigen Erwartungen benannt, die verschärfend zu herausfordernden Situationen beitragen: Schule, Familiengerichte, Vormundschaften, Behindertenhilfe. Der Fokus des vorliegenden Berichts soll aber auf den Institutionen der Versorgung junger Menschen liegen: Jugendämter, freie Träger und Kinder- und Jugendpsychiatrien.

*also, dass wir als Jugendämter darauf angewiesen sind, Einrichtungen zu überzeugen, dass sie ein Kind aufnehmen, also zum Beispiel KJPs oder die haben ja die Phantasie die Jugendämter können bestimmen, wohin. Aber das ist ja nun nicht so, das ist halt eine ganz andere Systematik in der Jugendhilfe.“ (JA\_07, Pos. 14)*

***Jugendamt:** „Aber es fehlt an gemeinsamem Verständnis dafür, was die KJP tun kann und was wir tun können und welche Probleme wir dabei haben und welche Probleme die dabei haben usw. Es ist klar, dass die Systeme sich unterscheiden, die KJPs die haben andere Finanzierungssysteme, haben mit den Krankenkassen zu kämpfen, aber wie kann eine gute Kommunikation und verbindliche Zusammenarbeit passieren? Stattdessen kommt es mir manchmal so vor, dass die dann so mauern und sich auf ihre Disziplin zurückziehen, anstatt die gemeinsame Verantwortung wahrzunehmen.“ (JA\_18, Pos. 25)*

---

Daran anknüpfend wird beschrieben: Herausfordernd für die Arbeit mit jungen Menschen kann die Definition eines Problems oder einer Krise sein, wenn diese weitestgehend innerhalb einer anstelle zwischen den verschiedenen Institutionen getroffen wird. Das betrifft vor allem die Definition eines Problems als „psychiatrisch“ oder „pädagogisch“ und in der Folge die Zuschreibung der Zuständigkeit in Abhängigkeit der Problemdefinition. Ferner kann die Definition einer „richtigen“ Maßnahme oder Hilfe zwischen den Institutionen herausfordernd werden, wenn sie nicht verhandelt wurde. In der Folge gestaltet sich die Suche nach geeigneten Hilfen für junge Menschen schwierig, Kooperationen werden unmöglich.

***Jugendamt:** „Dass dann da eine Maßnahme gefunden werden muss, wo dann selbst die spezialisierten Jugendhilfemaßnahmen sagen; ‚aus unserer Sicht ist das noch zu früh‘. Und ich sag mal diese Grenze ist es jetzt eine an psychologisches, therapeutisches Problem? Oder ist es ein pädagogisches Problem? Das ist ja oft überhaupt nicht klar. Also, da finde ich es gibt es so einen riesengroßen Graubereich. Wo ich sag mal die, die Institutionen ein wie sag mal ein bisschen Grabenkämpfe betreiben.“ (JA\_03, Pos. 22)*

***Kinder- und Jugendpsychiatrie:** „Es ist ja ein bisschen so eine künstliche Unterscheidung zwischen pädagogischen und psychiatrischen Bedarfen. Und da habe ich den Eindruck, wird der Jugendliche manchmal wie eine heiße Kartoffel hin und hergereicht. Also die Jugendhilfe sagt, das ist ein psychiatrisches Problem. Und wir sagen, es ist ein pädagogisches, was natürlich eigentlich Quatsch ist, weil das ineinandergreift.“ (KJP\_01, Pos. 33)*

---

Die in der Online-Erhebung als eher wenig herausfordernd eingeschätzte Kooperation zwischen Jugendämtern und freien Trägern wird insgesamt auch in den leitfadengestützten Interviews geteilt. Auch freie Träger berichten von guten Kooperationserfahrungen mit

Jugendämtern. Herausfordernd in der Kooperation wird es dann, wenn der Eindruck von Intransparenz entsteht. Intransparenz kann auf Seiten der Jugendämter bedeuten, dass ein Angebot konzeptionelle Leistungen nicht umsetzen und einen jungen Menschen entgegen dem Angebot nicht halten kann oder dass freie Träger zuweilen von einem Jugendamt nicht alle Informationen über einen Fall erhalten, die für eine adäquate Leistungserbringung erforderlich gewesen wären. Dies wiederum führt zu Beschädigungen des Kooperationsverhältnisses, was erneute Abbrüche von Hilfen nach sich ziehen kann. Auch gilt als herausfordernd, wenn die Kooperation zwischen Jugendämtern und freien Trägern inkonsistent erscheint, bspw. wenn Mitarbeitende im Laufe einer Fallführung wechseln oder sich in einem Hilfeverlauf zurückziehen, Kontakthäufigkeiten nachlassen.

Die in dieser These 3 benannten Herausforderungen für Jugendämter werden unter anderem auch mit dem Erreichen von Grenzen der Institutionen begründet. Auch freie Träger berichten von Grenzen, die ihnen in ihrer Arbeit mit jungen Menschen in herausfordernden Situationen begegnen. Hilfen gestalten sich dann als herausfordernd, wenn erhöhte Kosten für intensivere Betreuungen erforderlich werden oder Personal emotional an Grenzen gerät. Gewalt gegenüber anderen Kindern und Mitarbeitenden wird unabhängig des pädagogischen Settings häufig als Grenze für ein Betreuungsangebot benannt.

---

*Freier Träger: „Aber wenn, sag ich mal, Kinder sehr starke Impulsausbrüche haben und eben halt bejahren dort Gewalt einsetzen, kommen wir in unseren Settings auch an unsere Grenzen.“ (Träger\_09\_Therapeutische\_Wohngruppe, Pos. 70)*

---

Auch wird der Fachkräftemangel angesprochen, der sich in diesem Kontext insbesondere auf Personen bezieht, die emotional stark belastbar sind und in der Lage, auch schwierigste Situationen auszuhalten. Wenn Lösungen innerhalb des Trägers nicht gefunden werden können, ist ein Abbruch der Hilfe die Folge. In Krisensituationen bedeutet dies oft eine Überweisung in die Kinder- und Jugendpsychiatrie. Das Thema Fachkräfte spielt auch in den Jugendämtern eine Rolle, wenn von hohen Fluktuationen, quantitativem Personalmangel oder unerfahrenen Mitarbeitenden berichtet wird.

Jugendämter geben im Rahmen der Online-Erhebung an, dass die flexible Finanzierung von Hilfen oder die finanzielle Ausstattung der Jugendämter eine geringe Rolle in herausfordernden Situationen spielen - auch wenn diese Aussage sicher in Abhängigkeit der

Ausstattung eines jeden einzelnen Jugendamts zu betrachten ist<sup>10</sup>. Aus Sicht freier Träger entstehen hingegen durchaus herausfordernde Situationen, die im Zusammenhang mit der Finanzierung für spezialisierte Angebote oder der flexiblen Finanzierung von Hilfeformen stehen.

Schließlich, und das wird von Jugendamtsmitarbeitenden als eine zentrale Herausforderung beschrieben, liegt die Verantwortung über den letztendlichen Verbleib eines jungen Menschen in herausfordernden Situationen beim Jugendamt.

---

*Jugendamt: „Und das ist, glaube ich, schwierig, wenn man im Alltag auch im ASD ist. Und Ähm ja, ich sag mal, 30 bis 40 HZE Fälle zu betreuen, hat andere Aufgaben da die intensive Zeit zu nutzen für solche Fälle, bevor das zu einem – ich sag mal – Systemsprenger wird, reinzugehen, um sich die Zeit zu nehmen, vielleicht noch einmal zu versuchen, einen persönlichen Bindungsaufbau zu dem Jugendlichen zu machen, um zu gucken, was das vielleicht die richtige Hilfe, was braucht der? Man ist ja eher im reagieren wie im agieren, also von außen kommt Schule, es kommt Psychiatrie. Kommt eventuell noch ein Therapeut. Es kommen die Eltern. Kommt ein Träger. Die immer alle sagen, so das muss jetzt passieren, das muss jetzt passieren. Das hat nicht geklappt. Und man versucht, nur überall Feuer zu löschen. Und hinter einem brennt der Wald lichterloh.“ (JA\_03, Pos. 24)*

---

---

<sup>10</sup> Statistische Gruppenvergleiche der Angaben der Jugendämter zur finanziellen Ausstattung in Abhängigkeit der Jugendamtsstrukturtypen (s. Teil B, a)) ergaben keine systematischen Unterschiede/nur geringe Effektstärken (maximales Cohen's  $d = .297$ )

***These 4: Herausforderungen im Kontext des familiären Umfelds werden eher persönlichem Verhalten und Belastungen der Eltern zugeschrieben und weniger materieller und sozialer Not: Eltern erscheinen zumeist als Problem und nicht als Teil der Lösung.***

Bei der Befragung der teilnehmenden Leitungskräfte aus den Jugendämtern wurde um deren Einschätzung gebeten, wie häufig verschiedene Aspekte unterschiedlicher Perspektiven, in Bezug auf Fälle des letzten Jahres<sup>11</sup> dazu beigetragen, dass sich die Akquise von oder die Vermittlung in Hilfen besonders herausfordernd gestaltete. Nach den Aspekten bezogen auf das Hilfesystem (s. These 3), wurden hier der Einfluss von Aspekten bezogen auf das familiäre Umfeld erfragt (s. Abbildung 6). Die befragten Personen aus den Jugendämtern schätzen ein, dass vor allem besondere Belastungen von Eltern einen großen Einfluss auf die Herausforderungssituation in Hilfen haben („Besondere Belastungen der Eltern“:  $M = 3.68$ ,  $SD = 0.92$ ). Diese Kategorie ist im Fragebogen exemplarisch angereichert worden mit Beispielen psychischer- bzw. Suchterkrankungen. Diese Einschätzung setzt sich deutlich von den übrigen Antworten ab.

---

<sup>11</sup> Mit dem Verweis auf den Zeitraum Januar 2019 bis Dezember 2019.

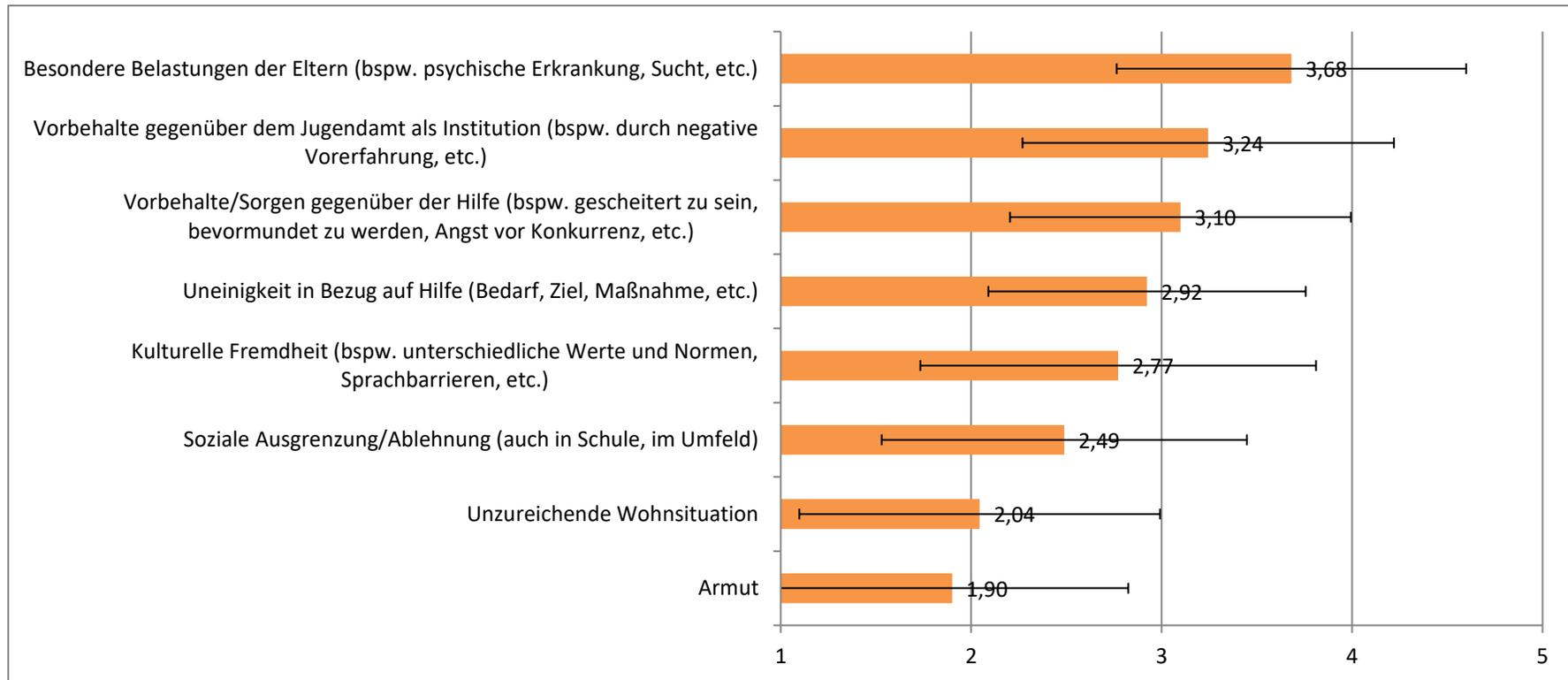


Abbildung 6. Mittelwerte und Standardabweichungen zu Aspekten bezogen auf das familiäre Umfeld.

(5stufige Skala: 1 = nie; 5 = sehr häufig) (N = 88 - 92)

Gleich auf die Belastungen folgt aus Sicht der Befragten eine mangelnde Kooperationsbereitschaft, was mit Vorbehalten gegenüber dem Jugendamt (aufgrund negativer Vorerfahrungen) und den Hilfen („Vorbehalte/Sorgen gegenüber der Hilfe“:  $M = 3.10$ ,  $SD = 0.90$ ) oder in Bezug auf die Uneinigkeit beim Hilfebedarf oder dessen Deckung („Uneinigkeit in Bezug auf Hilfe“:  $M = 2.92$ ,  $SD = 0.83$ ) einhergeht.

Was hier auch zu sehen ist: Materielle Aspekte der Versorgung bezogen auf die Lebenssituation spielen eine deutlich geringere Rolle („unzureichende Wohnsituation“:  $M = 2.04$ ,  $SD = 0.95$ ; „Armut“:  $M = 1.90$ ,  $SD = 0.93$ ) und auch kulturelle Fremdheit und soziale Merkmale, wie Ausgrenzung/Ablehnung in Schule/im Umfeld haben einen geringeren Einfluss auf die besonderen Herausforderungen in der Versorgung junger Menschen („Kulturelle Fremdheit (bspw. Unterschiedliche Werte und Normen, Sprachbarrieren, etc.)“:  $M = 2.77$ ,  $SD = 1.04$ ; „Soziale Ausgrenzung/Ablehnung (auch in Schule, im Umfeld)“:  $M = 2.49$ ,  $SD = 0.95$ ). Aus der quantitativen Befragung heraus entsteht der Eindruck, dass Eltern im Zusammenhang mit besonderen Herausforderungen als selbst sehr belastet wahrgenommen werden.

Im Rahmen der qualitativen Befragungen wurde aus allen Perspektiven heraus beschrieben, dass Eltern den Hilfeverlauf ihrer Kinder negativ beeinflussen, wenn diese sich nicht klar kooperativ verhalten. Dies täten Eltern z.B. durch ambivalentes Verhalten und/oder Botschaften gegenüber den Kindern oder durch Verhaltensweisen, die ihre Kinder stark frustrieren. In Reaktion auf entsprechende (Loyalitäts-)Konflikte sind Kinder für das Hilfesystem besonders schwer erreichbar und auch teilweise (aus)haltbar. Diese Problematik ist insbesondere dort relevant, wo Eltern sich mutmaßlich gezwungen erleben, eine Hilfe zu beantragen oder anzunehmen.

---

*Freier Träger: „Es gibt Konstellationen, zum Beispiel gerade auch, das ist eine interessante Erfahrung, die wir jetzt gerade sammeln, wo Unterbringung auch im Rahmen von Zwangskontext stattfindet, wo Eltern letztlich auch so vermittelt wird: Wenn ihr dem nicht zustimmt, dann gehen wir vors Gericht und entziehen euch Teile des Sorgerechts oder so. Das Aufenthaltsbestimmungsrecht, wird da gern gewählt. Und dann sind natürlich erst einmal so Parameter für die Zusammenarbeit auch schon erschwert. Dann wird oft geguckt von Seiten der Sorgeberechtigten. Was passiert denn da vor Ort? Ist es das, was ich will? Und das schwingt natürlich auch oftmals so mit in den Bereich des Kindes. Das hat natürlich auch eine sensible Wahrnehmung darüber: Wie unzufrieden sind meine Eltern über das, was da stattfindet? Und haben damit natürlich auch eine gute Strategie, diese Unsicherheiten zu befeuern. Das erleben wir im Alltag ja auch.“ (Träger\_05\_Betreutes\_Gruppenwohnen, Pos. 50)*

---

Seitens der Kliniken für Kinder- und Jugendpsychiatrie und -psychotherapie und den freien Trägern der Jugendhilfe erfolgten auch hier Zuschreibungen „psychischer Erkrankungen“ und „fehlender Erziehungsfähigkeit“ als erschwerende Aspekte in der Kooperation mit Kindeseltern und der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen, welche stützend an die quantitative Befragung anknüpfen. Ergänzend dazu wurde in den Interviews das Spannungsfeld rechtlicher Zuständigkeit im Kontext des Sorgerechtes und deren Konsequenzen für die Betreuung von Kindern im Zusammenhang mit der Elternarbeit ausgeführt und auch auf Herausforderungen eines, aus Sicht von Kinder- und Jugendpsychiatrie und freier Jugendhilfe, notwendigen Schutzes des Kindes/Jugendlichen vor Kontakt zu den Kindeseltern benannt. In diesem Kontext wurden auch Beispiele abweichender Einschätzungen zu Kompetenzen von Eltern und Bedürfnissen von Kindern im Unterschied zum Jugendamt genannt.

---

***Kinder- und Jugendpsychiatrie:** „Ja, also besonders schwierig oder herausfordernd finde ich, wenn wir nach mehreren Wochen zu bestimmten Einschätzungen gekommen sind, welchen Rahmen aus unserer Sicht vielleicht ein Kind oder ein Jugendlicher bräuchte. [...] Da ging es um ein Kind im Grundschulalter, schwer traumatisiert, in der ursprünglichen Herkunftsfamilie untergebracht, jetzt aber in einer Regel Wohngruppe und schlägt dort über die Stränge, in Anführungsstrichen. Aber in Situationen, wo so alte Traumatisierungen wieder hochkommen und unsere Einschätzung ist, dieses Kind bräuchte eigentlich nicht irgendeine große Regel-Einrichtung, sondern ein Trauma-spezifisches Angebot. Das Jugendamt geht sogar noch einen Schritt weiter und sagt: Nein, der kann wieder zurück in die familiären Verhältnisse, weil da keine akute Gefährdung mehr vorliegt. Und da sagen wir einfach: Mensch, es kann doch nicht sein, dass finden wir dann fachlich so eine Katastrophe.“ (KJP\_01, Pos. 79)*

***Freier Träger:** „Bevor es einen Kontakt gibt, wirst du [Anm: du = Koordinationsstelle außerhalb der Wohngruppe] erst mal mit den Eltern sprechen und versuch du, eine Vertrauensbasis aufzubauen, bevor wir in diesem geschützten Rahmen, in dem das Kind jetzt lebt, die Eltern auch tatsächlich reinlassen. Also erst mal muss klar sein, der geschützte Rahmen ist der geschützte Rahmen. Und wir gehen diese Kontakte sehr, sehr vorsichtig an, weil wir es, ich glaube in den letzten fünf Jahren tatsächlich fast, ich sag mal, so 70 Prozent, mit missbrauchenden Elternhäusern zu tun haben, also das in Bezug auf sexuelle Gewalt. Und da muss es einfach einen Ort geben, wo kein Täter reinkommt.“ (Träger\_individualpädagogisches\_Angelbot\_Ausland, Pos. 117)*

---

Trotz des beschriebenen Einflusses von Eltern und deren eigener Belastung, wurden wenig darauf bezogene Angebote für die Zusammenarbeit mit Eltern von Seiten der Jugendämter und auch der KJP benannt: Angebote für Eltern oder Ideen für die Zusammenarbeit seitens

des Jugendamtes konzentrieren sich auf gemeinsame Gespräche, Supervisionsangebote mit externen Supervisor\*innen und die Vermittlung an Beratungsstellen.

In den Interviews mit Leitungskräften der freien Träger der Jugendhilfe wurden verschiedene Angebote und Konzepte, wie z.B. die Möglichkeit für Eltern, sich ein Zimmer zu nehmen, vor Ort zu hospitieren, den Alltag zu begleiten und sich z.B. im Rahmen von Sportangeboten zu engagieren, angeführt (Bspw.: Vater als Trainer in der Fußball-AG). Auch die Qualifizierung aller Mitarbeiter\*innen in der systemischen Elternberatung, um eine „Kultur der Einladung“<sup>12</sup> zu etablieren gehört zum Arbeitskonzept eines Trägers. Teilweise wird ein Hauptteil der Elternarbeit von internen Fachdiensten organisiert, um eine Trennung von der Betreuung im Gruppendienst im Sinne eines klaren (und mitunter sicheren) Rahmens und in Hinblick auf hinreichende Ressourcen für beide Hilfe-Aspekte organisiert.

---

*Freier Träger: „Wir haben Eltern-aktivierende Angebote. Wir haben bei uns in der Einrichtung – wir haben uns einem systemischen Ansatz verschrieben, haben systemische Familientherapeuten, systemische Berater. Und wir haben eine offene Kultur von Einladung. Wir versuchen Eltern immer zu gewinnen für das, was wir machen. Ganz aktuell gibt es einen Fall, da ist ein Vater mit einem Migrationshintergrund besorgt um das Wohl seines Kindes. Der ist eingeladen hier auch zu hospitieren, hier sich ein Zimmer zu nehmen, das würden wir ihm an die Hand geben. Um einfach zu erkennen: ‚das, was hier stattfindet, ist in meinem Sinne. Es fördert letztlich die Entwicklung meines Kindes‘. Und dennoch gibt es natürlich auch Situationen, da genügt das alles nicht, weil die Ablehnung so groß ist im Hintergrund.“ (Träger\_05\_Betreutes\_Groupenwohnen: Pos. 52)*

---

In den Interviews der freien Träger wurde sehr deutlich: Elternarbeit erfordert eine eigene Expertise und besondere Ressourcen, auch um Eltern im Umgang mit ihren Kindern zu begleiten und auch das Kind im Umgang mit den Eltern adäquat begleiten zu können.

---

*Freier Träger: „Und es gibt Verabredungen, wo das Kind Signale geben kann: Ich will jetzt nicht mehr oder ich kann jetzt nicht mehr. Und die Eltern werden vorbereitet, also in dem Fall die Mutter, was die möglichst nicht sagen soll, also sie soll nicht sagen: Ich vermisse dich oder du fehlst mir. Also das ist dann eher so das arme Kind, dass dann wieder denkt: Ich bin schuld, dass es Mama schlecht geht. Sondern eher die Botschaft: Ich möchte, dass es dir gut geht und*

---

<sup>12</sup> Träger\_05\_Betreutes\_Groupenwohnen: Pos. 51.

*so weiter. Und das wird alles so vorbereitet. Und dann kann so ein Kontakt gut gelingen.“  
(Träger\_06\_intensivpädagogisch\_traumatherapeutisches\_Angebot, Pos. 48)*

---

*S. (19) berichtet, dass sie immer den Eindruck hatte, ihre eigene Mutter wurde von der Jugendhilfe nie als Resource einbezogen, weil die Mutter eine psychische Erkrankung hat. Sie wurde nicht gefragt, wenn es darum ging, zu erkunden, was etwaige Bedarfe von S. (19) sein könnten. S. (19) hat sich dies aber stets gewünscht. Sie ist sich sicher, dass ihre Mutter wichtige und gute Beiträge hätte leisten können – unabhängig von ihrer psychischen Beeinträchtigung und unabhängig von der fehlenden Möglichkeit, die eigenen Kinder im eigenen Haushalt versorgen zu können. (Interview\_JE01 43:03 – 43:48)*

***These 5: Mit Blick auf die Kinder und Jugendlichen werden von den Fachkräften in den Jugendämtern sowohl deren Verletzungen und Beeinträchtigungen gesehen als auch ihre aktive Verweigerung und (Selbst-)Gefährdung: Kinder und Jugendliche sind Opfer, nicht Täter.***

Die Befragung hat neben den Aspekten bezogen auf das Hilfe- und Familiensystem - mit Hinblick auf die besonderen Herausforderungen in Hilfen, auch nach Aspekten bezogen auf das Kind oder die/den Jugendlichen gefragt. Auffällig bei diesen Ergebnissen ist, dass im Vergleich zu den vorherigen beiden Perspektiven, (Hilfesystem und familiäres Umfeld), alle Aspekte als hoch und relevant eingestuft werden, also alle genannten Aspekte deutlich zu besonderen Herausforderungen beitragen. Und gleichzeitig sehen wir, dass es hier nur eine geringfügige Varianz gibt: Alle Aspekte liegen relativ nahe beieinander (s. Abbildung 7).

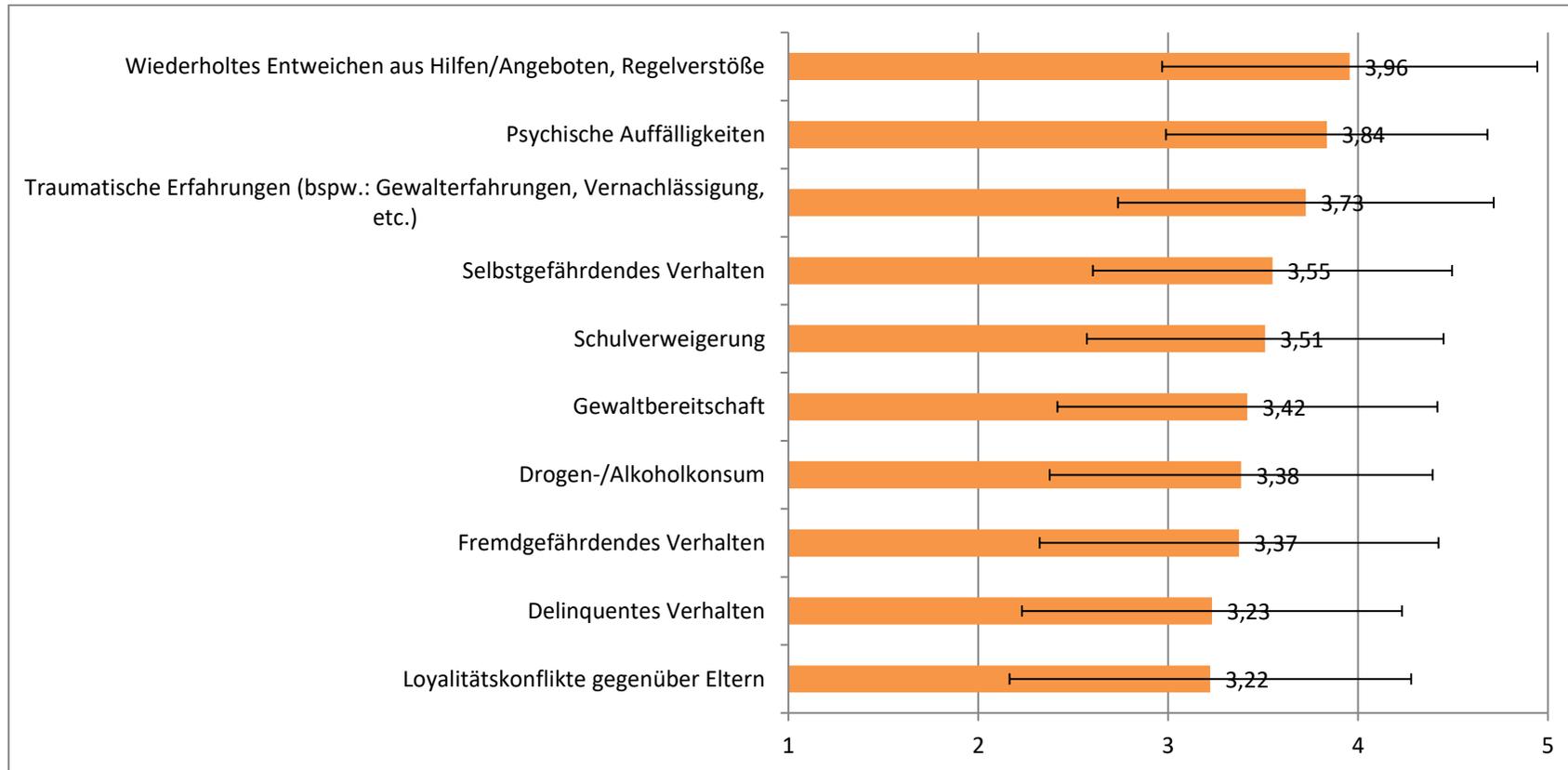


Abbildung 7. Mittelwerte und Standardabweichungen zu Aspekten bezogen auf das Kind, die/den Jugendlichen oder junge/n Volljährige/n. (5stufige Skala: 1 = nie; 5 = sehr häufig) (N = 90 – 91)

Psychische Auffälligkeiten und traumatische Erfahrungen werden vermehrt als Herausforderungen benannt („Psychische Auffälligkeiten“:  $M = 3.84$ ,  $SD = 0.85$ ; „Traumatische Erfahrungen bspw.: Gewalterfahrungen, Vernachlässigung, etc.“:  $M = 3.73$ ,  $SD = 0.99$ ), was an dieser Stelle als eine verständnisvolle und Belastung-erkennende Haltung gegenüber den Kindern und Jugendlichen interpretiert werden kann.

Dennoch: zuvorderst stellen Widerstände der Kinder und Jugendlichen, nämlich in Form von wiederholtem Entweichen und Regelverstößen, die häufigsten Aspekte dar, die zu besonderen Herausforderungen führen. („Wiederholtes Entweichen aus Hilfen/Angeboten, Regelverstöße“:  $M = 3.96$ ,  $SD = 0.99$ ) Das Thema Schulverweigerung knüpft dazu passend an die häufigsten Herausforderungen an („Schulverweigerung“:  $M = 3.51$ ,  $SD = 0.94$ ).

Im Verhältnis zu den übrigen Antworten sind hingegen die „Klassiker“, also Suchtmittelkonsum, Gewalt und Kriminalität nicht so prägnant benannt worden – wobei auch hier immer noch eine quantitativ hohe Bedeutsamkeit verzeichnet wird („Gewaltbereitschaft“:  $M = 3.42$ ,  $SD = 1.00$ ; „Drogen-/Alkoholkonsum“:  $M = 3.38$ ,  $SD = 1.01$ ; „Fremdgefährdendes Verhalten“:  $M = 3.37$ ,  $SD = 1.05$ ; „Delinquentes Verhalten“:  $M = 3.23$ ,  $SD = 1.00$ ). Loyalitätskonflikte gegenüber den Eltern werden von Seiten der Jugendämter deutlich, aber ähnlich bedeutsam wie Delinquenz eingeschätzt („Loyalitätskonflikte gegenüber den Eltern“:  $M = 3.22$ ,  $SD = 1.06$ ). Es entsteht also der Eindruck, dass der Blick auf die Kinder- und Jugendlichen in den benannten besonders herausfordernden Kontexten deutlich belastungs- und problemzentriert ist.

In den Interviews mit den Befragten aus den Jugendämtern werden „problematische“ Verhaltensweisen ebenfalls regelhaft mit frühen Traumatisierungen, inadäquaten frühen Bindungsangeboten und einer fortgesetzten Dynamik fehlender Sicherheit auf Seiten der Kinder und Jugendlichen beschrieben. Auch in der Beschreibung widerständigen/verweigernden Verhaltens lassen die Äußerungen verstehen, dass diese im Kontext von Störungen durch inadäquate Entwicklungsbedingungen gesehen werden und zu sehen sind.

---

*Jugendamt: „[...] Auffälligkeiten bereits seit dem Kindergarten, im Endeffekt ist dieser Junge sein Leben lang noch nicht beschult worden. [...] Reaktive Bindungsstörung, frühkindliche Entwicklungsretardierung, also auch da an der Stelle die Klassiker und dann somit den Folge-diagnosen also, wenn ich die Diagnose, die Reaktive Bindungsstörung habe, dann kommt ja immer die Latte, dann da drunter, wie das dann ausgeprägt ist an der Stelle.“ (JA\_17, Pos. 58)*

*Jugendamt: „Das sind eben dann häufig auch gewalttätige, selbstverletzende, delinquente Jugendliche mit starken Emotionsregulationsstörungen [...] Und das sind dann auch*

*manchmal ganz kleine Kinder, also Drei- oder Vierjährige, ne, die dann nachts in die Zimmer der anderen Kinder gehen und versuchen, die mit dem Kopfkissen zu ersticken.“ (JA\_14, Pos. 15)*

***Jugendamt:** „Und dann kommt es dazu, dass die ja in 90 Prozent der Zeit abgängig sind und und und, und dieses Angebot für sich aus unterschiedlichsten Gründen einfach oft aufgrund ihrer Biografie nicht annehmen können.“ (JA\_17, Pos. 121)*

---

Vor diesem Hintergrund fokussieren Jugendämter bei der Beschreibung der Probleme in der Versorgung oder des sog. Systemsprenger-Phänomens auf das System allgemein und unzureichende Angebote für vorliegende Bedarfe und somit weniger auf die Kinder und Jugendlichen und ihre Verhaltensweisen. Dabei werden insbesondere „Grenzfälle“ als besonders herausfordernd benannt, also Kinder und Jugendliche, die mit ihrem Hilfebedarf an der Schnittstelle Jugendhilfe/Eingliederungshilfe/Psychiatrie stehen und es unzureichend adäquat kompetente Institutionen gebe. Damit sind z.B. Kinder und Jugendliche mit psychiatrischen Auffälligkeiten gemeint, deren IQ an der Grenze zur geistigen Behinderung liegt und die nicht im Elternhaus leben können.

***Jugendamt:** „Das ist ein junger Volljähriger, der ist jetzt auch schon 19 Jahre ungefähr, den haben wir hier schon seitdem er ganz klein ist in der Jugendhilfe und der hat schwerstes FAS [Anm: Fetales Alkoholsyndrom], aber einen IQ von 92 und fällt aus allen Systemen wieder raus.“ (JA\_19, Pos. 14)*

---

Darüber hinaus wurde von der besonderen Herausforderung durch (angenommene) Suizidalität bei Jugendlichen berichtet, und dass sich Anbieter der freien Jugendhilfe aus Einschätzung der Jugendämter dem Thema gegenüber unzureichend kompetent einschätzen. Da die Kooperation zwischen Jugendhilfe und Psychiatrie zudem als häufig nicht ausreichend tragfähig beschrieben wird, kommt es in diesen Fällen gehäuft zu Verschiebungen und Abbrüchen. Darüber hinaus ist die Etablierung tragfähiger Angebote aus Sicht des Jugendamtes besonders erschwert, wenn Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene nicht für eine Beteiligung gewonnen werden können. So scheint das Erleben von Rat- oder Hilflosigkeit den Ruf nach geschlossenen Angeboten zu fördern, insbesondere und analog zur quantitativen Befragung, wenn Kinder und Jugendliche abwesend und somit nicht erreichbar für das Hilfesystem erscheinen.

**Jugendamt:** „Ja. Wobei, also dieses Thema geschlossene Unterbringung muss man ja auch noch einmal differenziert betrachten. Auch wenn immer alle davon sprechen, geschlossenen unterzubringen mit Einrichtungsbeschluss und so weiter. De facto geht ja nichts ohne die Motivation.“ (JA\_09, Pos. 102)

**Jugendamt:** „Und die gesetzliche Betreuerin hat auch einen Antrag beim Landschaftsverband gestellt, weil ich ihr gesagt habe Jugendhilfe, zwei Jahre geschlossen, mit einem Jugendlichen, der alle fünf Minuten die Meinung ändert und dann auch sagt: Ich will das nicht mehr. Den kann ich nicht unterbringen, weil wir reden hier den ganzen Tag von Sozialraumorientierung und am Willen des Klienten orientiert arbeitend. Und dann kann ich ja nicht einfach wegsperren beziehungsweise ich habe auch niemandem in der Jugendhilfe, der, der sowas bedienen könnte. Jetzt habe ich aktuell wieder eine ganz kleine ambulante Hilfe, weil er gesagt hat: Jetzt möchte ich, dass man mit mir eine Wohnung sucht.“ (JA\_19, Pos. 14)

---

***These 6: Jugendämter nutzen auch für junge Menschen, von denen sie vor besondere Herausforderungen gestellt werden, das jeweils verfügbare Spektrum erzieherischer Hilfen. Wenig genutzt werden freiheitsentziehende Maßnahmen in Kliniken für Kinder- und Jugendpsychiatrie und Jugendhilfe sowie individualpädagogische Angebote im In- und Ausland. Es ist gewollt, das bekannte Spektrum zu nutzen, aber in Krisensituationen sind flexible, individuelle Lösungen eher gefragt. Aus Sicht der freien Träger können Betriebserlaubnisauflagen hierfür eine Hürde sein.***

Bei der Frage an die Teilnehmenden aus den Jugendämtern, „Inwieweit konnten Sie die folgenden Konzepte in „besonders herausfordernden“ Situationen nutzen?“, wurde zunächst deutlich, dass vor allem ambulante Hilfen (bspw. Erziehungsbeistand) in besonders herausfordernden Situationen genutzt werden („Ambulante Hilfen zur Erziehung (Erziehungsbeistand etc.)“:  $M = 3.71$ ,  $SD = 0.92$ ), was zur Problematik der fehlenden Erreichbarkeit bzw. Abwesenheit der Kinder- und Jugendlichen zu passen scheint (s. Abbildung 8).

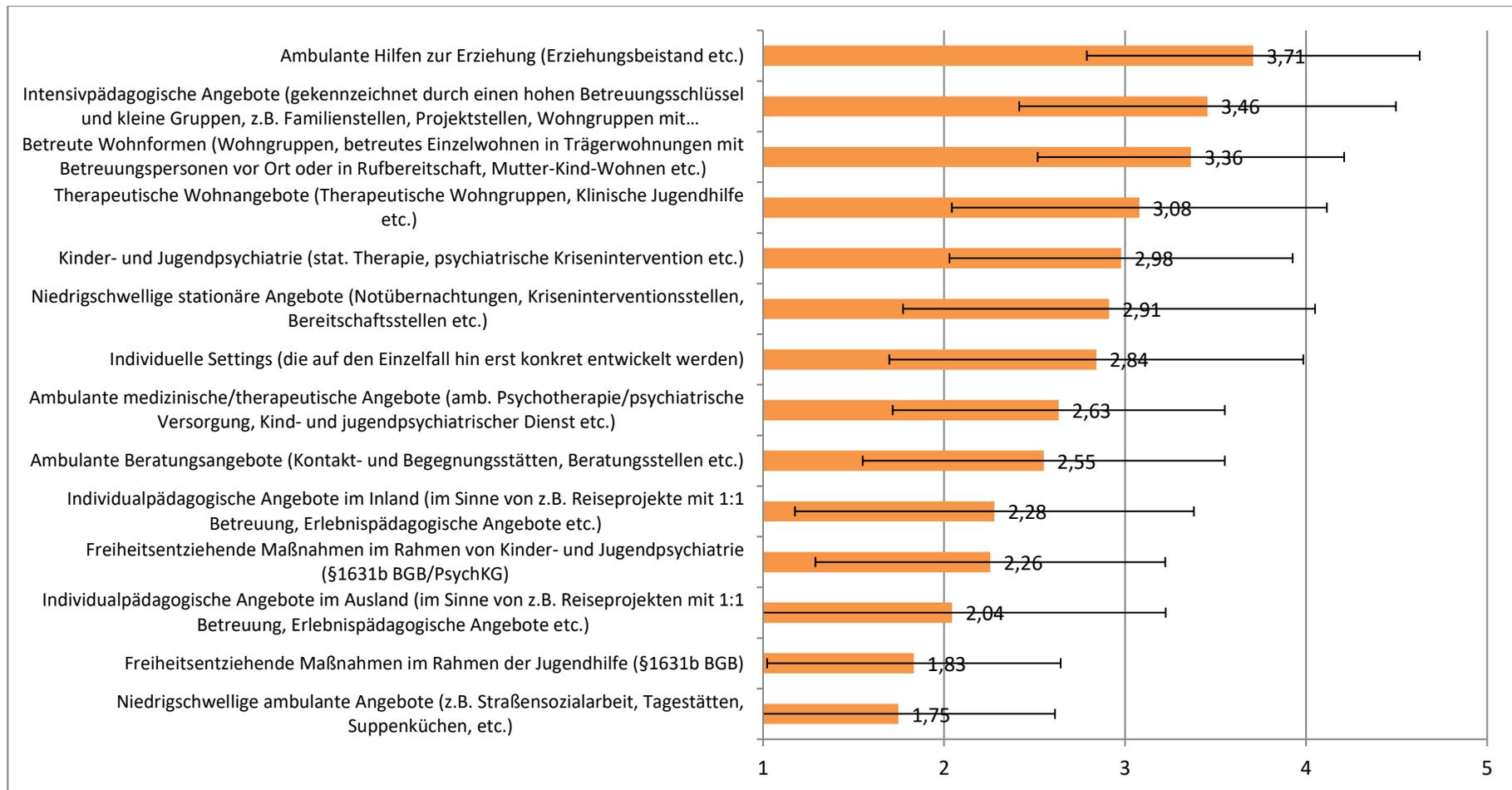


Abbildung 8. Mittelwerte und Standardabweichungen zur Häufigkeit der Nutzung von Konzepten in herausfordernden Situationen. (5stufige Skala: 1 = nie; 5 = sehr häufig) (N = 87 – 90)

Weiterhin werden von Seiten der befragten Jugendämter vor allem verschiedene Wohnformen belegt – insbesondere werden intensiv betreute Angebote, die durch einen hohen Betreuungsschlüssel und kleine Gruppen gekennzeichnet sind („Intensivpädagogische Angebote (gekennzeichnet durch einen hohen Betreuungsschlüssel und kleine Gruppen z.B. „Familienstellen“, „Projektstellen“, Wohngruppen mit alternierender Betreuung etc.)“:  $M = 3.46$ ,  $SD = 1.04$ ) und andere betreute Wohnformen, z.B. Wohngruppen, betreutes Einzelwohnen in Trägerwohnungen mit Betreuungspersonen vor Ort oder auch in Rufbereitschaft, Mutter-Kind-Wohnen u.ä. („Betreute Wohnformen“:  $M = 3.36$ ,  $SD = 0.85$ ) genutzt.

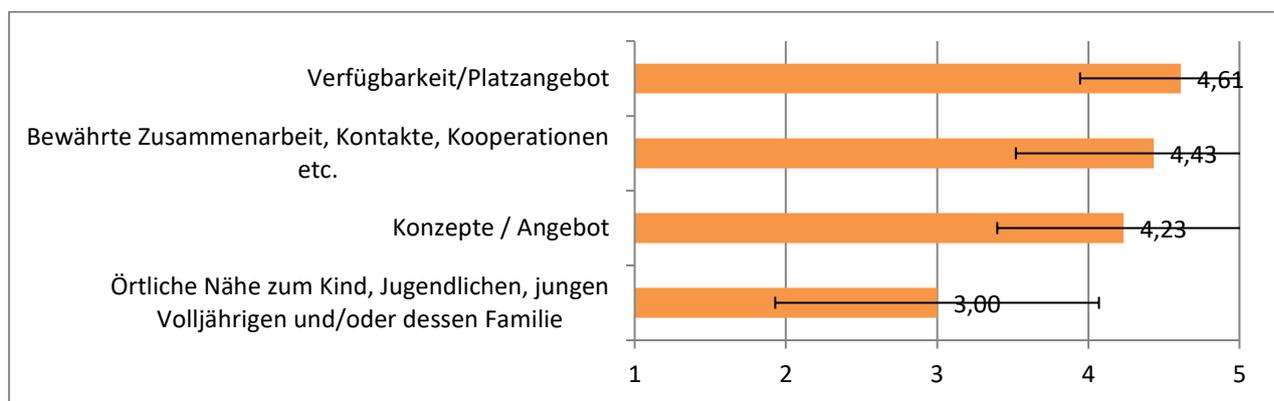
Etwas weniger konnten konzeptionell therapeutisch ausgerichtete Wohnangebote (z.B. Therapeutische Wohngruppen, Klinische Jugendhilfe etc.) („Therapeutische Wohnangebote“:  $M = 3.08$ ,  $SD = 1.04$ ) und Angebote der Kinder- und Jugendpsychiatrie wie stat. Therapie oder psychiatrische Krisenintervention etc. („Angebote der Kinder- und Jugendpsychiatrie“:  $M = 2.98$ ,  $SD = 0.95$ ) genutzt werden. Deutlich weniger belegt wurden auch freiheitsentziehende Maßnahmen im Rahmen der Kinder- und Jugendpsychiatrie (gem. §1631b BGB, PsychKG) oder im Rahmen der Jugendhilfe (gem. §1631b BGB) („Freiheitsentziehende Maßnahmen im Rahmen der Kinder- und Jugendpsychiatrie gem. §1631b BGB / PsychKG“:  $M = 2.26$ ,  $SD = 0.97$ ; „Freiheitsentziehende Maßnahmen im Rahmen der Jugendhilfe gem. §1631b BGB“:  $M = 1.83$ ,  $SD = 0.81$ ) oder individualpädagogische Angebote (z.B. Reiseprojekte mit 1:1 Betreuung oder Erlebnispädagogische Angebote) im In- und Ausland („Individualpädagogische Angebote im Inland (im Sinne von z.B. Reiseprojekte mit 1:1 Betreuung, Erlebnispädagogische Angebote etc.)“:  $M = 2.28$ ,  $SD = 1.10$ ; „Individualpädagogische Angebote im Ausland (im Sinne von z.B. Reiseprojekte mit 1:1 Betreuung, Erlebnispädagogische Angebote etc.)“:  $M = 2.04$ ,  $SD = 1.18$ ).

Es ist nicht möglich, die in Anspruch genommenen Angebote in Abwägung der Verfügbarkeit zu bewerten – freiheitsentziehende Maßnahmen sind schlicht nicht in großem Maße verfügbar und individualpädagogische Angebote kostenintensiv. Dieser Zusammenhang wurde jedoch nicht explizit erfragt.<sup>13</sup>

---

<sup>13</sup> In den Interviews findet sich unabhängig der konzeptionellen Perspektive wiederholt der Ruf nach kleineren Gruppen, einem höheren Betreuungsschlüssel und geringeren Reizen durch überschaubare Plätze bis hin zu Einzelsettings. Ebenfalls wurde vereinzelt deutlich, dass niedrigschwellige Angebote, wie Straßensozialarbeit, Tagesstätten, sog. Suppenküchen u.ä. Angebote weniger präsent sind in der Auswahl von Jugendämtern. Inwiefern dies mit fehlenden Tageskostensätzen, konkreten Hilfezielen etc. zu tun hat, bleibt an dieser Stelle offen. „Und da habe ich gedacht, da habe ich einen total blinden Fleck. Da habe ich noch nie hingeguckt irgendwie, inwiefern sowas auch nutzbar ist.“ JA\_02, Pos. 80

Auf die Frage, wie wichtig die folgenden Aspekte bei der Auswahl eines Angebots sind, antworteten die Jugendämter nämlich, dass vor allem die Verfügbarkeit eines Platzes eine zentrale Rolle spielt („Verfügbarkeit/Platzangebot“:  $M = 4.61$ ,  $SD = 0.67$ ) (s. Abbildung 9). Bewährte Kooperationen sind bei der Auswahl eines Angebotes in herausfordernden Situationen ebenfalls von besonderer Bedeutung („Bewährte Zusammenarbeit, Kontakte, Kooperationen etc.“:  $M = 4.43$ ,  $SD = 0.91$ ). Auch ausgewiesene Konzepte bzw. Angebote werden als überwiegend wichtig eingestuft („Konzept/Angebot“:  $M = 4.23$ ,  $SD = 0.84$ ).



**Abbildung 9.** Mittelwerte und Standardabweichungen zur Wichtigkeit bestimmter Aspekte bei der Auswahl eines Angebots in herausfordernden Situationen. (5stufige Skala: 1 = unwichtig; 5 = sehr wichtig) ( $N = 90$ )

Die örtliche Nähe hat dem gegenüber eine geringere Bedeutung. Der Fokus liegt demnach auf verfügbaren (und bewährten) Angeboten („Örtliche Nähe zum Kind, Jugendlichen, jungen Volljährigen und/oder dessen Familie“:  $M = 3.00$ ,  $SD = 1,07$ ).

Aus den Interviews erfahren wird das Anliegen deutlich, vor allem ortsnah unterbringen zu wollen, um eher nicht auf unbekannte Angebote angewiesen zu sein. Nur wenn Angebote nicht verfügbar sind, wird die Suche ausgeweitet, bis hin zu Anfragen im ganzen Bundesgebiet oder gar bis hin zu Maßnahmen im Ausland, allerdings mit Hinweisen auf die Einschränkung der Fallsteuerung aufgrund weiter Wege und fehlender Erfahrungen in der Zusammenarbeit mit den Trägern.

---

*Jugendamt: „Ganz platt an der Stelle auch, ich kaufe letztlich ja auch eine Wundertüte ein ne, weil ich kann auf keine Erfahrungswerte zurückgreifen. Hier im Umfeld oder das, was wir so*

*klassischerweise belegen, das können auch Menschen, die dann ein bisschen länger hier arbeiten, ja auch einschätzen. Was kann dieser Träger bedienen? Wo hat er da Schwerpunkte? Was hält der aus? Das kann ich bei neuen Trägern, die ich anfrage häufig im Vorfeld schlecht einschätzen, weil eine Konzeption habe ich schnell geschrieben. [...] Ja, das sind Dinge, die finde ich einfach vor allem für die Mädchen und Jungen unzumutbar. Die werden quer durch die Republik gekarrt und 48 Stunden das Ganze wieder zurück.“ (JA\_17, Pos. 65)*

---

*S. (19) berichtet von wiederholten Situationen, in denen eine neue Perspektive (bspw. ein Platz in einer anderen Wohngruppe) sich kurzfristig, teils tagesaktuell ergab und der Umzug ohne Vorbereitung für das Packen der Sachen erfolgte. (Interview\_JE01 06:27 – 06:50, 09:29 – 09:59; 11:36 – 12:20. 18:02 – 18:20). Zudem entstand bei S. (19) wiederholt der Eindruck, dass die zuständige Fachkraft im Jugendamt eher vorhandene Angebote nach deren Kapazität belegt hat, anstatt ein Angebot mit S. (19) zu besprechen oder ihre eigenen Wünsche oder die der Familie einzubeziehen. „[...] er hat einfach so eine Liste und sage ich mal an Wohngruppen, einfach so mit mir abgearbeitet, wenn es da nicht geklappt hat, die nächste Wohngruppe, wenn es da nicht geklappt hat die nächste Gruppe, und das ging relativ lange so. Und es hat mich halt auch aufgeregt, weil er halt nicht auf mich gehört hat, weil ab der vierten Wohngruppe habe ich gesagt, ich möchte nicht mehr mit anderen zusammenleben, weil es einfach nicht klappt. Ich kann mich nicht mehr so gut anpassen, wie ich sonst früher immer so war.“ (Interview\_JE01 16:16 – 17:01)*

Konzeptionell lässt sich der Wunsch, zielgerichtet und passgenau zu vermitteln, den Interviews mit den Mitarbeitenden der Jugendämter deutlich entnehmen. Diese hohe Priorität zeigt sich in nahezu allen Interviews. Allerdings steht dem auch hier die Verfügbarkeit von Angeboten entgegen. So erfolgt eine Belegung auch im Zweifel weniger optimal, wenn es kein anderes oder ein passendes Angebot gibt. Der Verweis auf – nicht zuletzt auch öffentlichem – Handlungsdruck wird wiederholt benannt.

---

***Jugendamt:** „Und wir wollen zum Beispiel Auslandsmaßnahmen nicht machen, weil uns nichts Besseres einfällt, sondern wir machen dann Auslandsmaßnahmen, wenn wir finden, dass dort im Ausland etwas geboten werden kann, was die Kinder oder Jugendlichen hier nicht bekommen. Ein Mädchen, die musste schlicht und einfach so weit weg aus ihrer Szene, dass die nicht mit einem Zug von irgendwo in Deutschland da wieder hingehen kann in Richtung Drogen und Prostitution. Für die war das einfach wichtig auf die kanarische Insel, wo man eben nicht soeben wegkam.“ (JA\_14, Pos. 63)*

---

Freiheitsentziehende Maßnahmen spielen in den Interviews durchaus eine Rolle, vor allem jedoch bezogen auf deren begrenzte Verfügbarkeit, insbesondere bei einer regional begrenzten Verfügbarkeit. Dies ist auch ein Problem, wenn es gerichtliche Beschlüsse zur geschlossenen Unterbringung gibt, aber keine Plätze verfügbar sind. Freiheitsentzug für einen

Prozess des Clearings wird als eine Idee genannt, um Hilfeverläufe durch fehlende Erreichbarkeit nicht ungünstig zu verzögern und multiprofessionelle Hilfeplanung auch in Gesprächen mit dem Kind oder Jugendlichen ermöglichen zu können. Eine Unterbringung unter geschlossenen Bedingungen, für ein oder zwei Monate, um den Hilfebedarf zu klären, wurde in Reaktion auf Abwesenheiten der Kinder und Jugendlichen als eine mögliche Idee von Seiten des Jugendamtes genannt.

---

*Kinder- und Jugendpsychiatrie: „Und die werden uns auch manchmal von Jugendämtern gebracht, die selber sich aber die Finger schmutzig machen wollen. Und das finde ich, ist so eine Doppelmoral also sagen: ja geschlossene Kinderpsychiatrie, ja wunderbar. Da sind wir das Kind erst einmal los. Ja, aber kommt bloß nicht mit der Vorstellung, es sollte auch eine geschlossene Jugendhilfe geben. Und da habe ich den Eindruck, das ist nicht ehrlich. Also da würde ich mir auch mehr Ehrlichkeit in der Debatte wünschen und nicht das Gefühl haben, die einen erledigen den Dreck wie so eine Bad Bank irgendwie. Na also, mir hat mal jemand im Jugendamt gesagt: Ich will das gar nicht wissen, was ihr da alles macht. So was haben wir denn für Vorstellungen, aber sich selbst sozusagen die Hände nicht schmutzig machen wollen und sagt Nein, wir setzen ganz auf Freiwilligkeit. Und es geht sonst nicht. Da eine ehrliche Debatte darüber, das würde ich mir wünschen.“ (KJP\_01, Pos. 94)*

---

Bezogen auf Auslandsmaßnahmen gibt es eine große Spannweite in den Positionen, von einer grundsätzlichen Befürwortung bis hin zur grundsätzlichen Ablehnung entsprechender Angebote.

---

*Jugendamt: „Und kein Auslandsangebot, denn wir hatten auch schon alles Mögliche, Mädchen, die sich in Teneriffa prostituiert haben, am Flughafen und so weiter, die wir nicht mit zurückholen konnten, aus individualpädagogischen Maßnahmen, also Ausland kommt gar nicht in Frage.“ (JA\_15, Pos. 26)*

---

In der Krise bzw. insbesondere dann, wenn „klassische“ Hilfen nicht mehr angemessen erscheinen, wird von der Suche nach besonderen Lösungen berichtet, die mitunter einmalig, unkonventionell sind und Offenheit und Kreativität erfordern. An dieser Stelle wird auch berichtet, wie schwierig es sein kann, entsprechende Angebote zu installieren, da Hürden bezogen auf die Beantragung und Erteilung von einer Betriebserlaubnis als hinderlich empfunden werden. Vorgaben bezüglich Personals, deren Qualifizierung und räumliche Anforderungen stehen teilweise besonderen Lebensorten entgegen, die in der Krise gefragt sind und selten ausreichend kurzfristig entwickelt werden können.

**Freier Träger:** „Und da wünsche ich mir tatsächlich, dass die wachsende Zahl der unversorgten Kinder und Jugendlichen einen An Schub gibt, auch in den Landesjugendämtern mutige Entscheidungen zu treffen und zu sagen: Jawohl. Sie sind als freier Träger verantwortlich. Sie haben die entsprechende Expertise, und Sie haben die Fachleute. Natürlich kann man jemandem nur vor die Stirn gucken. Und natürlich irren wir uns auch. Wöchentlich. Mit Sicherheit. Aber dass man da einfach in Kontakt mutig ist und sagt: Ich kann das nach der und der Expertise mittragen, dass in diesem Haus eben die Wand einen Zentimeter zu niedrig ist. Und trotz allem entspricht diese Unterbringung dem Kindeswohl. Oder das wir sagen, es gibt Kinder, die können nicht in einem festen Haus wohnen, so. Die wohnen eben möglicherweise im Wohnwagen, weil es anders nicht geht, weil die entweder noch nie in einem Haus gewohnt haben oder feste Häuser mit traumatischen Erlebnissen verknüpft sind, was auch immer. Dann muss es möglich sein, mit so einem Kind oder Jugendlichen eine Zeitlang nicht in einem Haus zu leben. Auch wenn das nicht so warm ist, nicht so sauber möglicherweise, nicht so perfectly. Es muss aber, also wir müssen auf diese Kinder zugehen. Die kommen nicht auf uns zu. Und das Draufzugehen braucht einfach, braucht viele, viele unterschiedliche Zugänge. Und die Zugänge dürfen nicht enden an Decken, Höhen und an, was weiß ich, Jalousien, die mit einem weißen Handschuh befühlt werden.“ (Träger\_02\_individualpädagogisches\_Angebot\_Ausland, Pos. 121)

---

**These 7: Die Befragten haben fundierte Vorstellungen darüber, was nötig ist, um in besonders herausfordernden Situationen qualifizierte Hilfen anbieten zu können: Ausreichende Ressourcen (Zeit, Personal und Geld), tragfähige Kooperationen und Flexibilität in der Krise.**

Zuletzt wurden die Teilnehmenden der Jugendämter in NRW noch gefragt, wie wichtig die folgenden Aspekte für die Arbeit in herausfordernden Situationen eingeschätzt werden. Und auch hier zeigt sich: Wichtig werden zunächst alle Aspekte eingeschätzt (S. Abbildung 10).

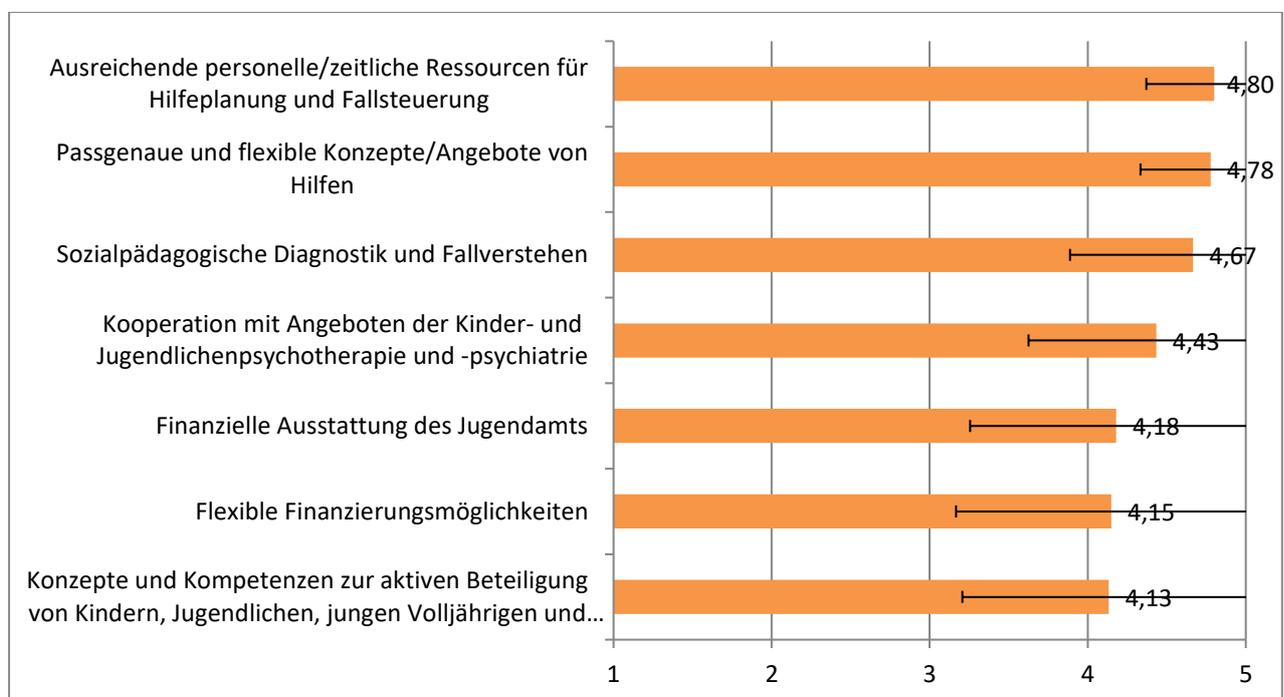


Abbildung 10. Mittelwerte und Standardabweichungen zur Wichtigkeit bestimmter Aspekte für die Arbeit in herausfordernden Situationen. (5stufige Skala: 1 = unwichtig; 5 = sehr wichtig) (N = 87 – 90)

Insbesondere werden die Aspekte als besonders bedeutsam eingeschätzt, die für eine umsichtige Fallbearbeitung unerlässlich sind, nämlich die Chance, sich intensiv und individuell mit einem Fall auseinandersetzen zu können, ihn zu verstehen und entsprechend bezogen zu reagieren („Ausreichende personelle/zeitliche Ressourcen für Hilfeplanung und Fallsteuerung“:  $M = 4.80$ ,  $S D = 0.43$ ; „Passgenaue und flexible Konzepte/Angebote von Hilfen“:  $M$

= 4.78,  $SD = 0.44$ ; „Sozialpädagogische Diagnostik und Fallverstehen“:  $M = 4.67$ ,  $SD = 0.78$ ). Daran knüpft auch die Kooperation mit Personen aus dem Fach Kinder- und Jugendpsychotherapie und -psychiatrie an („Kooperation mit Angeboten der Kinder- und Jugendpsychotherapie und -psychiatrie“:  $M = 4.43$ ,  $SD = 0.81$ ).

Etwas weniger bedeutungsvoll und auf ähnlichem Niveau wie finanzielle Aspekte in der Arbeit des Jugendamtes („Finanzielle Ausstattung des Jugendamts“:  $M = 4.18$ ,  $SD = 0.92$ ; „Flexible Finanzierungsmöglichkeiten“:  $M = 4.15$ ,  $SD = 0.93$ ), ist die Beteiligung von Adressat\*innen („Konzepte und Kompetenzen zur aktiven Beteiligung von Kindern, Jugendlichen, jungen Volljährigen und Eltern (z.B. Familienrat)“:  $M = 4.13$ ,  $SD = 0.93$ ). Insgesamt liegen aber auch diese Aspekte auf einem hohen Niveau und werden demnach als sehr bedeutsam eingeschätzt. Der Eindruck, der insgesamt aus der Befragung der teilnehmenden Jugendämter an dieser Stelle entsteht, ist deren Fokus auf fachlich-bedarfsgerechte und multiprofessionelle Arbeit in der Versorgung junger Menschen.

Über die Professionen hinweg waren sich die Teilnehmenden der qualitativen Befragung einig, dass ein regelhafter Austausch und die Vernetzung der Systeme untereinander unerlässlich ist für eine Bewältigung krisenhafter Fallverläufe. So wurde auch übergreifend für mehr gegenseitige Transparenz und auch Respekt plädiert, wie auch mehr Offenheit und Selbstbewusstsein im Austausch mit anderen Professionen und Systemen. Multiprofessionelles Wissen und der Austausch über Sichtweisen und auch Grenzen, ohne die „Deutungsheftigkeit“ einer Perspektive, unterstützt auch wiederum mehr Selbstbewusstsein für die beteiligten Professionen.

---

*Freier Träger: „Genau also Jugendhilfe, die im Randbereich zur Psychiatrie arbeitet – und das sind ja die Schnittstellen, die uns an diesen Stellen begegnen – ist glaube ich, immer auf der Suche nach Modellen, Methoden die über das hinausgehen, was eine Einrichtung eh im Werkzeugkoffer hat. Und dieser Wunsch, ‚da muss der Psychologe jetzt ran, der muss das beheben‘, der ist glaube ich immanent zu in der Suche nach Rat, nach Lösung. Und wenn man sich lang genug damit beschäftigt hat, wird man irgendwie irgendwann herausfinden; das haben die auch nicht mit dem Werkzeugkoffer. Die haben viel im Werkzeugkoffer. Aber die spontane Lösung in der Regel auch nicht. Und dann ist es ja auch gut, diese Gelassenheit und auch möglicherweise diese gefühlte – ja, ich suche jetzt gerade als rechte Wort – ja, auch die Einschränkung, die das System Psychiatrie für sich selbst empfindet, zu sehen, zu erkennen, in einem weiteren Schritt zu wissen; es ist unser Auftrag. Wir sind diejenigen, die das gestalten können.“ (Träger\_05\_Betreutes\_Groupenwohnen, Pos. 32)*

*Kinder- und Jugendpsychiatrie: „Also mit viel Kommunikation, gemeinsame Fortbildung, wechselseitige sozusagen Aufklärung, wechselseitige Bilder schaffen: Wer steckt eigentlich in welcher Situation? Wer ist mit welchen Herausforderungen konfrontiert? Und dann eine Haltungsveränderungen, nämlich wir sitzen alle in einem Boot und wir überlegen nicht: Was kann der andere besser machen, sondern was kann ich beitragen und ins Boot tun von meiner Seite aus, damit es für den Fall gut läuft. (KJP\_04, Pos. 37)*

---

Bedeutsam ist dabei insbesondere ein wechselseitiges Fall- und Systemverständnis, bezogen auf die verschiedenen Angebote, Erwartungen und Perspektiven in der Jugendhilfe und im Gesundheitssystem. Allgemein große Bedeutung haben dabei für die Befragten die Aspekte Verbindlichkeit und Stabilität in Abläufen und Kooperationsvereinbarungen. Auch wird das Schulsystem als zentral und wechselseitig bedeutsam im Leben von Kindern und Jugendlichen eingeschätzt und in entsprechende Kooperationsanliegen regelhaft einbezogen.

*Freier Träger: „Wir sind ja irgendwie verwaltungstechnisch so aufgestellt, dass wir manchmal glauben, Schule und Erziehung sind zwei komplett unterschiedliche Behördenteile und am liebsten trennen wir das komplett, dann haben wir unsere Ruhe. In der Lebensrealität der Kinder ist natürlich komplett anders. Wenn jemand ständig schlechte Erfahrungen in der Schule sammelt, wird sich das irgendwann in seinem, in allen Umfeldern bemerkbar machen. Und wenn jemand gravierende Defizite in seinem Lebensbereich wahrnehmen und erleben musste, dann kann der auch in der Schule nicht leistungsfähig sein. Und deshalb muss das immer zusammengedacht werden, aus unserer Sicht.“ (Träger\_05\_Betreutes\_Groupenwohnen, Pos. 56)*

---

*S. (19) berichtet von einem fortwährenden Kontakt zu einer Ärztin der Kinder- und Jugendpsychiatrie. Sie schätzt daran vor allem, dass die Ärztin sich auch in Hilfeplangespräche einbringen kann. Das bezeichnet sie als Glück für sich. Die Erfahrung, dass im Rahmen eines Hilfeplangesprächs auch der professionelle Beitrag der Ärztin Gehör findet, beschreibt S. (19) als nicht selbstverständlich. (Interview\_JE01 39:35 – 40:28) Im Zusammenhang mit Schule berichtet S. (19): Die Tatsache, dass sie keinen Schulabschluss hat, hat viel damit zu tun, dass S. (19) häufige Wohnortwechsel und damit auch häufige Wechsel von Schulen, Lehrenden und Mitschüler\*innen erlebt hat. Dies hat das Thema Schule für S. (19) deutlich erschwert. (Interview\_JE01 53:50 – 55:16)*

Realisiert werden kann eine interdisziplinäre Zusammenarbeit im Sinne einer Verantwortungsgemeinschaft für Kinder- und Jugendliche, sowohl mit regelhaften, regelmäßigen, fallunabhängigen, interdisziplinären Austauschformaten, als auch über fallbezogene Zusammenkünfte, die der Zusammenarbeit und dem gemeinsamen Fallverständnis dienen sollen. Für beides braucht es Strukturen, Ressourcen und Engagement. Kooperationsstrukturen aufzubauen erfordert den regelmäßigen persönlichen Kontakt zu allen Stellen, um

einen regelhaften Austausch zu etablieren. Aus Perspektive der Psychiatrie wurden ebenfalls Konzepte stationsäquivalenter und aufsuchende Behandlungsansätze genannt, die es weiterzuentwickeln gilt, deren Finanzierung dafür aber zwingend geklärt werden müsste. Darüber hinaus ist es grundsätzlich eine Idee, Angebote von Ärzten bis Musiktherapeuten und Erziehungsmitarbeiter\*innen ambulant, in den Familien vor Ort anbieten zu können.

---

**Kinder- und Jugendpsychiatrie:** „Aber natürlich müssen wir uns da bewegen. Wir müssen aufsuchen und wir müssen raus. Wir müssen auch in die Jugendämter, nicht nur verlangen, dass die Mitarbeiter zu uns kommen. Klar, Hilfeplangespräche. Wir müssen uns da rein zecken und sagen, wir sind drin.“ (KJP\_02, Pos. 78)

**Kinder- und Jugendpsychiatrie:** „Wir sind jetzt angetreten, [...] und besuchen erst einmal alle Jugendämter und kommen mit den Leitungen ins Gespräch. Wie kann denn eine Kooperation aussehen? Wir besuchen die Wohngruppen: ‘Liebe Wohngruppe, bitte wartet nicht bis nachts um zwei bis die Krise kommt und wie hier, ihr hier mit so einer ambulanten Vollmacht steht, der Vormund nicht erreichbar ist und niemand mehr etwas machen kann.’ Die wackeligen Leute, die kriegen jetzt alle erst mal einen Ambulanz-Termin. Die möchten wir alle einmal kennenlernen. Und dann möchten wir mit euch gut besprechen, ‘was kann denn hilfreich sein? Welche Anbindung habt ihr denn an Psychiatrie, oder?’ Es kann doch nicht sein, dass ihr einen psychiatrisch massiv auffälligen Menschen seit drei Jahren betreut und der hat überhaupt kein Angebot, kein psychiatrisches und kommt hier irgendwann in einer entsetzlichen Krise an.“ (KJP\_02, Pos. 54)

---

Gemeinsame Fortbildungen über Institutionen und Arbeitskreise hinweg bieten die Möglichkeit Austausch und Auf- und Ausbau zu fördern. Die Vorstellung der freien Träger in den Jugendämtern könnte regelhaft dabei helfen, deren Angebote zu kennen und Anfragen passgenau und zielgerichtet zu stellen, da auch die Klärung entsprechender Anfragen hohe Ressourcen der freien Träger bindet. Insbesondere bei der Zusammenarbeit mit Schulen sind im schulischen Kontext nicht regelhaft entsprechende Ressourcen zur gemeinsamen Fallberatung vorgesehen.

---

**Freier Träger:** „Also ich erlebe die Schulleiter, Lehrer als sehr eingeschränkt, was die zeitliche Kapazität angeht. Die sind ja auch nicht so gut erreichbar. Das ist dann eher so ein individuelles Engagement von einzelnen Lehrern, die dann, vielleicht auch noch nach Dienstschluss anrufen, oder die man überhaupt gut erreichen kann. Dann scheint es auch Schwierigkeiten zu geben, was die Zusammenarbeit zwischen Schulsozialarbeit, Lehrern und Schulleitern gibt. Die haben, glaube ich auch, dann zum Teil einfach unterschiedliche Blickwinkel, Ansätze.“

*Schule hat ja auch eine andere Aufgabe jetzt als der Schulsozialarbeiter oder als unser Dienst. Ja, da vielleicht tatsächlich regelmäßige Austauschmöglichkeiten. Ja, wäre jetzt eine Idee, wobei wir die zeitliche Kapazität letztlich auch nicht haben, ja.“ (KJP\_03\_ambulanter\_Dienst: 20)*

---

Ein oftmals wiederkehrendes Thema in den Interviews, ist auch die Anforderung an (persönlich und fachlich) qualifiziertes Personal. Hierbei liegen die Schwerpunkte auf der Gewinnung und der Zugang zu jungen Menschen in der Phase deren beruflicher Orientierung und dann deren beruflichen Qualifizierung von Fachkräften selbst, deren Persönlichkeitsentwicklung und ergänzend zur beruflichen Qualifikation auch nochmal einer Vorbereitung auf das jeweilige Tätigkeitsfeld<sup>14</sup>. Außerdem benötigt es Begleitung und Unterstützung im Berufsalltag, um personelle Stabilität und Entwicklung im Beruf zu gewährleisten. Auch hier wurde eine Fülle an Maßnahmenbedarfen benannt wie Supervision, kollegiale Unterstützung, z.B. in Form von Tandems in der Fallbearbeitung, der Verteilung von Aufgaben innerhalb eines Falles, kollegiale Fallberatungen als auch Fortbildungen und Kooperation mit Berufsschulen und Hochschulen zur Qualitätssicherung, Konzeptentwicklung und Fachkräftegewinnung etc. Auch braucht es einen Rahmen, der Schutz vor Belastungen bietet und eine Basis aus Anerkennung der Leistungen in diesem Arbeitsfeld, ausgedrückt durch adäquate Finanzierung der professionellen Arbeit.

---

***Freier Träger:** „[...] einen höheren Schlüssel auch in unserem, in unseren Konzepten und damit auch eine bessere Refinanzierung von Fachkräften, um eine höhere Mitarbeiterbindung hinzubekommen und die dann im zweiten Schritt dann auch eine längere Beziehungsarbeit mit den Kindern und Jugendlichen dann auch einfach gewährleistet.“ (Träger\_08\_Familienanaloge\_Wohngruppe, Pos. 82)*

***Freier Träger:** „Ja wir müssen da digitaler werden, wir müssen auch Socialmedia Kanäle umstellen und so weiter. [...] Ich gehe zu allen Berufsmessen, zu Hochschulen, zu Praxisbörsen, zu*

---

<sup>14</sup> Erzieher\*innen sind als Berufsgruppe im Rahmen der Heimerziehung und der Kindertagesbetreuung eingesetzt und – nicht zuletzt seit dem Rechtsanspruch auf einen KiTa-Platz enorm gefragt – derweil der Arbeitsalltag und dessen Anforderungen mitunter enorm unterschiedlich sind.

*allem, was es hier in der Umgebung gibt und mache Werbung, lade viele Besuchergruppen ein, viele Klassen aus dem Berufskolleg.“ (Träger\_12\_Intensivpädagogisches\_Angebot, Pos. 52)*

***Jugendamt:** „Also ganz wichtig ist da Flexibilität. Und Haltung. Das ist auch ganz wichtig. Und es braucht ungewöhnliche Typen. Also einen Typ Mensch, der ungewöhnliche Wege geht, der nicht nur an Normen und Vorgaben orientiert ist. Die sind kreativ und die halten auch ungewöhnliche Menschen besser aus, können ihnen mehr bieten.“ (JA\_18, Pos. 14)*

***Kinder- und Jugendpsychiatrie:** „[...] eine Fantasie wäre ja, gemeinsame fallbezogene Selbsterfahrung über die Sektoren hinweg.“ (KJP\_04, Pos. 45)*

***Freier Träger:** „Es braucht sehr viel Supervision. Es braucht Fachberatung. Es braucht eine gute Ausbildung, es sind alles Trauma-Pädagogen. Es braucht immer wieder Intervention. Es braucht immer wieder eine Begleitung, weil ja auch wirklich dann auch Übertragungsphänomene herausgearbeitet werden müssen. Also das ist schon sehr aufwendig mit einem hohen Beratungsanteil.“ (Träger\_06\_intensivpädagogisch\_traumatherapeutisches\_Angebot, Pos. 34)*

---

*S. (19) berichtet von einem Aufenthalt in einer Kinder- und Jugendpsychiatrie, der mehrere Monate andauerte und von dem sie weiter erzählt, dass es ihr dort gefiel und sie sich auch hätte vorstellen können, dort länger zu leben. Sie begründet dies damit, dass sie dort mehr Verständnis für ihre Probleme erlebt hat, daraus resultierend weniger Konflikte mit Betreuer\*innen, dem Austausch mit anderen Kindern und Jugendlichen mit ähnlichen Problemen und der Erfahrung, dass Probleme oder Krisen eben nicht gleich dazu führten, dass sie mit Polizei oder Krankenwagen in eine andere Institution (Krankenhaus oder Psychiatrie) gebracht wird. Wohngruppen hat S. (19) häufig als überfordert bis hin zu ablehnend im Umgang mit ihr erlebt, aufgrund ihrer psychischen Probleme und trotz entgegengesetzter Ankündigen im Vorfeld der Betreuung. (Interview\_JE01 27:15 – 29:50)*

Nach dem Motto – besondere Situationen erfordern besondere Maßnahmen – benötigt es dringend Mut bei allen Beteiligten. Mut bei den Überlegungen über mitunter ungewöhnliche Lösungswege und Mut bei deren Umsetzung. Mut zur Verantwortungsübernahme. Zudem braucht es viel Kreativität und Flexibilität bei der Entwicklung, Steuerung und Finanzierung von Hilfen, auch in Bezug auf Hilfen für junge Volljährige.

*S. (19) berichtet, dass Hilfen für sie mit dem Erreichen des 18ten Lebensjahres eingestellt wurden mit der Konsequenz, dass sie zunächst einmal in die Obdachlosigkeit gerutscht ist. (Interview\_JE01 32:06 – 34:07; 29:51 – 31:00). Heute nimmt sie (teil)stationäre Angebote für erwachsene Frauen und niedrigschwellige ambulante Angebote wahr.*

An dieser Stelle möchten wir einige der kreativ-konstruktiven Beiträge – trotz ihrer Ausführlichkeit – darlegen:

**Freier Träger:** „Ja, wir also, unsere, also konzepttechnisch wäre unsere Idee, Familiensysteme aufzunehmen im Sinne von, dass man sagt, man hat vielleicht eine Familie, eine innewohnende Fachkraft, die ein Familiensystem betreut. Das scheitert daran, dass es dort unterschiedliche Gesetzesgrundlagen gibt, bis hin Thema, nicht klar ist, wie das Sorgerecht dann, wie dann die Aufsichtspflicht und dergleichen gewährt wird. Das wäre was, was wir uns konzeptionell gut vorstellen könnten, wenn die Rahmenbedingungen dafür da wären und was unser Thema eigentlich ist, ist noch einmal, mehr das Thema Inklusionsarbeit anzugehen, also mit behinderten Kindern und normalen Kindern der Jugendhilfe. Wobei wir das hier ein Stück weit auch schon leben. Wir haben hier auch Einrichtungen, die eine, eine, wo schon ein schwer mehrfach-behindertes Kind oder auch seelisch behinderte Kinder quasi mit untergebracht sind. Aber das sind immer alles hoch individuelle Lösungen, die wir nicht in einen konstitutionellen Rahmen packen können, weil da, ja, aus unserer Sicht, ja, Politik oder Rahmenbedingungen einfach noch nicht weit genug sind.“ (Träger\_08\_Familienanaloge\_Wohngruppe, Pos. 70)

**Freier Träger:** „Also ich glaube, dass es hier, hier im System sehr viel mehr Flexibilität geben muss, um diese Jugendlichen noch zu erreichen. [...] Und ich glaube, da wünsche ich mir noch im Sinne der individuellen Sichtweise auch der Aufsichtsbehörden, mehr Flexibilität und mehr Mut und mehr Risikobereitschaft, sozusagen Settings für diese Gruppe von Jugendlichen zu machen, die immer jünger wird. Das ist ein ganz großes Thema. [...] Und da braucht das System einfach mehr Möglichkeiten, auch rechtlich und auch mehr Mut, weil diese Kinder, die erreicht man nicht mit Feigheit. Und mit solchen Angeboten. Da muss noch etwas anderes haben und was anderes draufhaben. Dann müssen sich Leute, A die damit Erfahrungen haben müssen da Ideen entwickeln, und dann müssen die auch ähm, ja mit einem gewissen Risiko, müssen die auch dann umgesetzt werden.“ (Träger\_10\_Individualpädagogisches\_Angebot\_Inland, Pos. 55)

**Freier Träger:** „Also für uns wäre es wichtig, würde es flexiblere Terminfindungen geben, würden die Jugendamtsmitarbeiter auch Gespräche nicht immer im Jugendamt, wobei es ist nicht immer die Regel, aber oftmals werden sie für das, für ein Treffen im Jugendamt anberaumt. Das wäre für uns leichter, würden die hier in die Einrichtung kommen, um auch Hemmnisse seitens der jungen Menschen irgendwie ein bisschen abzubauen und sie auf vertrautem Terrain ansprechen zu können. Es wäre hilfreich, wenn der Blick auf den jungen Menschen noch ein bisschen individueller passieren könnte und nicht nach einem standardisierten Selbsteinschätzungsbogen. Genau, flexibel. Mit Flexibilität verbinde ich auch, also sowohl: Wo trifft man sich zu einem gemeinsamen Gespräch? In welchem Zeitraum ist das möglich? Geht das immer nur bis 16 Uhr oder ist das auch schon mal ein bisschen später möglich? Genau. Und wenn es dann noch gelingen könnte, dass die aktuelle Situation ein bisschen mehr Gewicht bekommen würde im Vergleich zu dem, was an Vorgeschichte vielleicht schon abgespeichert ist, wäre das oftmals auch sehr hilfreich. Aber wir merken halt auch, dass es immer wieder an finanziellen Rahmenbedingungen einfach scheitert. Also es ist immer wieder deutlich, auch im Gespräch mit dem Jugendamt, dass viele Hilfsmaßnahmen, gerade wenn sie dann nur noch

zum Beispiel, wenn jemand 20 Jahre alt ist, nur noch ein Jahr läuft, dass dann Kosten-Nutzen nicht in einem passenden Verhältnis für das Jugendamt steht und das erschwert es, weil wir dann ein Jahr im luftleeren Raum stehen, ohne dass für den jungen Menschen was passieren kann.“ (Träger\_15\_ambulant\_niedrigschwelliges\_Angebot, Pos. 61)

**Freier Träger:** „[...] dass die Diagnostik frühzeitiger einsetzt. Also ich sag mal ein Systemsprenger war eigentlich nicht immer ein Systemsprenger, sondern der ist da auch, der ist auch einer geworden über die Jahre. Und ich glaube, ich sage das mal drastisch, irgendwann am Anfang dieser ganzen Geschichte hat jemand gepennt oder hat falsche Weichen gestellt und hat nicht geguckt, also nach dem wahren, also nach diesem Menschen, um den es da geht, mit fünf, sechs, sieben Jahren. Und da würde ich mir einfach wünschen, dass das ähm, das muss wirklich besser werden. Also dass man sehr viel früher erkennt, welche Potenziale haben Kinder und was sind unsere Antworten darauf. Und nicht immer nur den „nullachtfünfzehn“ Katalog abfragen. Und das wäre eigentlich mein größter Wunsch, dass man sich mal wieder die Zeit nimmt und auch das Know-How hat, das rechtzeitig, rechtzeitig mit viel Fachkompetenz, da auch, da zeichnen sich die Wege ab. Und ich glaube, dass man mit, wenn man mit, wenn man, das kann man, glaube ich, relativ konkret nachvollziehen, wenn man sich die Lebensläufe anguckt, wo da Dinge entschieden worden sind, die, die da ähm, genau das Warnsignal waren und ja, und dann muss ich mich dann mit 13 mit Systemsprengern auseinandersetzen. Das ist mein größter Wunsch ähm, dass man da, dass man das verbessert.“ (Träger\_10\_Individualpädagogisches\_Angebot\_Inland, Pos. 63)

**Jugendamt:** „Dass es eine Idee gibt, sowas wie ein Nachsorge-Angebot nach Klinikaufenthalt, was gemeinsam von Klinik und Jugendhilfeanbieter getragen wird und auch finanziert wird und nicht immer nur komplett aus der Jugendhilfe heraus, ne, sowas irgendwann mal zu stricken. Da gibt es auch schon ein Gebäude, was irgendwie frei wird. Und so. Also da sind wir durchaus, also ist unsere Jugendhilfeplanung auch in der Diskussion mit Klinik und auch mit einem Jugendhilfeanbieter. [...] Ich habe immer so spaßeshalber gesagt, ich sage, wenn man irgendwie operiert wird oder man hat irgendwie was anderes, dann gibt es Reha-Einrichtungen, ne. Warum gibt es eigentlich nicht sowas wie Reha für die Kids, die aus der Klinik da entlassen werden. Ja, also das war eigentlich das so, wo wir, was so unsere Überlegungen in Richtung Kinder- und Jugendpsychiatrie waren und was einfach ein bisschen daran gescheitert ist, dass die neu am Start waren und sich da, glaube ich, einiges erst noch einmal so ein bisschen ruckeln muss.“ (JA\_02, Pos. 60)

---

S. (19) richtet deutliche Wünsche an das Hilfe- und Versorgungssystem. Sie hätte sich gewünscht, dass Mitarbeitende aus der Jugendhilfe genauer hinsehen, partizipativ und kooperativ die eigenen Bedürfnisse und Anliegen erfragen und einbeziehen und konkreter benötigte Hilfe und Unterstützung anzubieten. S. (19) beschreibt hierbei z.B. auch die Belastungen durch das soziale Umfeld in Wohngruppen, in denen Mitbewohner\*innen ebenfalls belastet und für Andere daher teils belastend agieren. Sie hat sich häufig nicht geschützt und ernst genommen gefühlt. (Interview\_JE01 01:19 – 01:40) Hilfeplangespräche empfand S. (19) häufig so, dass Probleme und negative

*Aspekte ins Zentrum der Gespräche gerückt wurden, anstelle von Wertschätzung vorhandener Erfolge. Das fand S. (19) stets demotivierend und erniedrigend. (Interview\_JE01 41:45 – 42:35)*

## TEIL C: Fazit und Ausblick: „Vor die Krise kommen“ ist das Motto

Was lässt sich nun den vorliegenden Ergebnissen entnehmen, was bedeuten sie?

Beim Blick in die vergangenen Dekaden der wissenschaftlichen und praxisbezogenen Auseinandersetzungen mit dem Themenfeld der besonderen Herausforderungen in der Kinder- und Jugendhilfe lassen sich auf Grundlage der vorliegenden Ergebnisse vor allem drei zentrale Veränderungen beobachten: (1) Die Eltern werden verstärkt in den Blick gerückt. (2) Die Fokussierung auf Ursachen, Probleme und Lösungen auf Seiten der Kinder und Jugendlichen geht hin zum (selbstkritischen) Blick auf das Hilfesystem als Koproduzent herausfordernder Situationen. (3) Anstelle von mehr spezialisierten Angeboten braucht es Flexibilität und tragfähige Kooperationsstrukturen im Hilfesystem. Dies soll im Folgenden näher erläutert werden.

Vorweg gilt es jedoch nochmal, Anerkennung zu zollen. In allen Gesprächen sind zwei Punkte immer wieder aufgefallen: Zum einen sind es die enormen und anhaltenden Bemühungen und Anstrengungen, die die Institutionen investieren, um mit besonders herausfordernden Situationen bestmöglich umzugehen. Zum anderen ist es eine grundsätzlich positive Positionierung gegenüber den jungen Menschen und ihren Lebensumständen, die sich durch die Gespräche zieht.

### (1) Die Eltern verstärkt in den Blick rücken

Eltern sind bedeutsam für Kinder und Jugendliche. Abgesehen von Kinderschutzfällen, in denen Kinder akut vor ihren Eltern geschützt werden müssen – bei und wegen all der Schwierigkeiten und Herausforderungen, die die Beziehungen zwischen Eltern und Kindern und Jugendlichen belasten können, gilt: In der Versorgung von Kindern und Jugendlichen durch Jugendämter, freie Träger, Kinder- und Jugendpsychiatrien oder anderer angrenzender Systeme müssen Eltern und deren Bedeutung für Kinder und Jugendliche Berücksichtigung finden. Das Verhältnis von Eltern und dem Hilfesystem ist dabei ein naturgemäß ambivalentes: Hilfesysteme teilen einerseits Verantwortung mit Eltern, sie nehmen ihnen aber auch Verantwortung. Die Elternrolle verändert sich mit der veränderten Verantwortung und damit verändert sich auch der Kontakt und das Verhältnis in der Beziehung zwischen Eltern und Kindern. Eltern können Hilfen unterstützen, sie können sie aber auch massiv konterkarieren. Stattdessen müssen sie künftig weniger als Teil des Problems, sondern vielmehr als Teil der Lösung begriffen werden. Um die Chance einer erfolgreicherer Hilfe zu erhöhen, ist es unerlässlich, Konzepte, Modelle, Ansätze der Elternarbeit (weiter) zu entwickeln und zu erproben (bspw. bei Eltern mit psychischen Erkrankungen als eine zentrale

Herausforderung). Elternarbeit muss deutlicher, sprich verlässlicher und verbindlicher in die Hilfen einbezogen werden. Ein Entwicklungsschritt in diese Richtung lässt sich in den Bestrebungen der SGB VIII-Reform zum Kinder- und Jugendstärkungsgesetz (BMFSFJ 2020) erkennen, der eben diesen aktiven Einbezug der Eltern aufgreift und verbindlich vorsieht. Dazu wird es in der Folge eben jene Konzepte und Modelle brauchen, die die Umsetzung eines aktiven Einbezugs von Eltern befördern können. Dies nicht zuletzt auch vor dem Hintergrund eigener Hilfebedarfe der Eltern und damit einhergehenden erforderlichen Expertisen.

- (2) Die Fokussierung auf Ursachen, Probleme und Lösungen auf Seiten der Kinder und Jugendlichen geht hin zum (selbstkritischen) Blick auf das Hilfesystem

Eine Verschiebung der Fokussierung hin zum Hilfesystem lässt sich in der Fachdebatte seit einiger Zeit beobachten (bspw. Baumann 2010; Henkel/Schnapka/Schrappner 2002). Dass diese Verschiebung sich auch in den Ergebnissen der vorliegenden Studie abzeichnet, kann als ein positives Signal gewertet werden. Sie zeigt sich vor allem in der (Selbst-)Analyse durch viele Teilnehmende der Studie, die die Herausforderungen insbesondere an den Schnittstellen zwischen Jugendämtern, freien Trägern und Kinder- und Jugendpsychiatrien erkennen. Einer dieser Aspekte ist das Vorhandensein oder die Passung von Angeboten für junge Menschen in herausfordernden Situationen. Zentral für die künftige Gestaltung von Hilfen muss sein, dass die Akteure des Hilfesystems eine Kooperation schaffen, die „vor die Krise“ rückt. Dies muss sich sowohl auf Kooperationen zwischen Jugendämtern und freien Trägern beziehen, als auch auf Kooperationen zwischen der Jugendhilfe insgesamt und den Kinder- und Jugendpsychiatrien. Auch wird es künftig viel deutlicher um die Kooperation mit dem Gesundheitssystem oder Trägern in Fragen der (geistigen) Behinderung gehen. Kooperationsstrukturen, die vor die Krise rücken, ermöglichen das produktive Zusammenwirken der Akteure und Institutionen zu jeder Zeit und in der Folge insbesondere auch in der Krise. Sie sind proaktiv anstelle von reaktiv. Auf Landesebene kann dies bedeuten, Türen zu öffnen und bspw. einen interministeriellen Austausch der entsprechenden Ressorts zu befördern. Auf kommunaler Ebene kann dies bedeuten, fallübergreifende Kooperationen mit den Akteuren vor Ort, der Region oder des Einzugsgebiets vorzunehmen. Unter Berücksichtigung der in NRW besonderen Landschaft vieler kleiner Jugendämter können dies auch Zusammenschlüsse kleinerer Jugendämter sein, bspw. da diese oftmals mit gleichen freien Trägern der Region kooperieren.

Kooperation setzt hier an zwei Ebenen an: Zum einen sind es belastbare Strukturen und Rahmenbedingungen, die in Kooperationen geregelt werden müssen, zum anderen ist es

die Kommunikation, die auf ein positives Zusammenwirken und auf die Beziehungen aller Akteure wie Jugendamt, freier Träger, Kinder- und Jugendpsychiatrie, Gesundheitswesen, aber auch Familiengerichte, Schulen und nicht zuletzt der Kinder und Jugendlichen und ihrer Familien untereinander abzielt. Kooperation muss also auf beiden Ebenen – strukturell und auf Ebene der Beziehungen – so gestaltet sein, dass Transparenz und gegenseitige Offenheit entstehen können.

Auch die Beteiligung von Kindern und Jugendlichen im Rahmen der Hilfestellung ist zu stärken, so wie es der Gesetzgeber mit der Reform des SGB VIII zum Kinder- und Jugendstärkungsgesetz bereits beabsichtigt. Auch dazu müssen Konzepte erarbeitet (oder überarbeitet) und erprobt werden, die die Beteiligung von Kindern und Jugendlichen über die gesetzlichen Vorgaben hinaus in praktikables und nutzbringendes Handeln übersetzen.

(3) Anstelle von mehr spezialisierten Angeboten sind Flexibilität und tragfähige Kooperationsstrukturen im Hilfesystem gefordert.

Die Forderung nach mehr spezialisierten Angeboten scheint überholt. Es entsteht vielmehr ein Bild, wonach tragfähige Strukturen und eine hinreichende Vorbereitung auf „die Krise“ eine viel größere Bedeutung erlangen. Nicht mehr das Vorhalten einiger Plätze oder Räumlichkeiten für die Krise oder das Ansteuern bestimmter spezialisierter und kostenaufwendiger Angebote in der Krise als letzten Ausweg sollten das Handeln leiten. Um in herausfordernden Situationen agieren zu können, braucht es eben jene Kooperationsstruktur, die vor die Krise rückt. Beispiele dafür sind Anschlussmaßnahmen an einen Aufenthalt in der Kinder- und Jugendpsychiatrie, in denen Jugendhilfe und klinisches Personal zusammenwirken, um den sensiblen Übergang in derlei Schwellensituationen stabilisierend und gelingend zu begleiten. Ein anderes Beispiel ist die Aufnahme von Krisenplänen in Leistungs- und Entgeltvereinbarungen zwischen Jugendämtern und freien Trägern, um auch hier mögliche Krisen zu antizipieren. Ohnehin erscheint es angebracht, eine Hilfe immer auch unter dem Aspekt einer möglichen Krise im Hilfeverlauf zu denken und zu planen. Ein Schritt in diese Richtung zeichnet sich durch die Reform des SGB VIII zum Kinder- und Jugendstärkungsgesetz bereits ab, indem Perspektivplanungen verbindlicher in ein Hilfeplanverfahren aufgenommen werden sollen.

Nachhaltige Veränderungen komplexer Problemlagen zu erreichen ist ein hochgestecktes Ziel. Der Erwartungsanspruch an sichtbare (und schnelle) Erfolge muss daher realistisch reflektiert werden, damit Hilfen und die darin liegenden nur bedingt planbaren Prozesse nicht in Frustrationen und gegenseitigen Schuldzuweisungen enden. Dies schützt Fachkräfte vor

Überfrachtungen und entlastet Kinder und Jugendliche vor entsprechenden Erwartungshaltungen Anderer.

Die Frage der Finanzierung flexibler Angebote und Strukturen, so zeigen die Ergebnisse, scheint für viele Jugendämter nicht die zentrale Herausforderung zu sein – wenn auch hoher Personalaufwand und engmaschige Betreuungen natürlich hohe Kosten verursachen, die für finanzschwächere Kommunen schwierig „zu stemmen“ sind. Insbesondere beim Aspekt der Fachkräfte sind jedoch besondere Anstrengungen erforderlich, da es Personen mit besonderen Profilen bedarf: Personen mit kreativen Ideen, besonderer Ausdauer, stabiler Persönlichkeit, Humor – um nur einige der anspruchsvollen Eigenschaften zu nennen.

Nicht zuletzt bedarf es weiterer Forschung, bspw. um die Perspektive von jungen Menschen in herausfordernden Situationen selbst aufzunehmen und sie zu verstehen. Auch bedarf es der stetig begleitenden Evaluation, um Prozesse sowie Angebots- und Nachfragestrukturen systematisch zu analysieren und um zu zeigen, was sich unter welchen Umständen bei wem bereits bewährt hat und wo Stolpersteine liegen. Ferner, um Konzepte anzupassen, Veränderungsprozesse zu verstehen und in weitere Planungen und Handlungsstrategien umzusetzen, diese wiederum zu erproben und informationsbasiert weiterzuentwickeln.

## **Danksagung**

Dank gilt dem Ministerium für Kinder, Familie, Flüchtlinge und Integration des Landes NRW für die Beauftragung dieser Studie. Ferner gilt Dank den Teilnehmenden der Expert\*innenrunde, die die Studie mit ihrem Fachwissen tatkräftig unterstützt haben. Nicht zuletzt gilt Dank den Vertretenden der Jugendämter, freien Trägern und den Kinder- und Jugendpsychiatrien in NRW, die die Studie durch ihre engagierte Teilnahme möglich gemacht haben.

## Literaturverzeichnis

- Ackermann, Timo/Robin, Pierrine (2018): Die Perspektive von Kindern und Eltern in der Jugendhilfe: Zwischen Entmutigung und Wieder-Erstarken. Bericht über die Ergebnisse der Beteiligungswerkstatt für die Hamburger Enquete-Kommission «Kinderrechte und Kinderrechte weiter stärken». In: Bürgerschaft der Freien und Hansestadt Hamburg (2018): Bericht der Enquete-Kommission „Kinderschutz und Kinderrechte weiter stärken: Überprüfung, Weiterentwicklung, Umsetzung und Einhaltung gesetzlicher Grundlagen, fachlicher Standards und Regeln in der Kinder- und Jugendhilfe – Verbesserung der Interaktion der verschiedenen Systeme und Akteurinnen und Akteure“. Drucksache 21/16000. Hamburg. S. 377-468.
- Baumann, Menno (2010): Kinder, die Systeme sprengen. Wenn Jugendliche und Erziehungshilfe aneinander scheitern. Hohengehren: Schneider Verlag.
- Baumann, Menno (2020): Systemsprenger. Ein schwieriges Konstrukt für „schwierige“ Kinder und Jugendliche? In: sozialmagazin. Die Zeitschrift für Soziale Arbeit. Jg. 45, Heft 11-12. S. 14-20.
- BMFSFJ – Bundesministerium für Familien, Senioren, Frauen und Jugend (2020): Gesetz zur Stärkung von Kindern und Jugendlichen (Kinder- und Jugendstärkungsgesetz - KJSG). Abgerufen am 15.01.2021 unter <https://www.bmfsfj.de/bmfsfj/service/gesetze/neues-kinder-und-jugendstaerkungsgesetz/162860>
- Bördlein, C. (2013): Wissenschaftstheoretische und verhaltenswissenschaftliche Grundlagen der Verhaltensorientierten Sozialen Arbeit. In: M. Blanz/F. Comozipfel/F.J. Schermer (Hrsg.), Verhaltensorientierte Soziale Arbeit. Grundlagen, Methoden, Handlungsfelder. S. 34-60. Stuttgart: Kohlhammer.
- Deutsches Jugendinstitut (1998): Literaturdokumentation von Arbeitsansätzen der Kinder- und Jugendkriminalprävention. München.
- Josef Faltermeier (2001): Verwirrte Elternschaft? Fremdunterbringung, Herkunftseltern, Neue Handlungsansätze. Münster.

- Freigang, Werner (1986): Verlegen und Abschieben. Zur Erziehungspraxis im Heim. Weinheim/München.
- Gollwitzer, Mario/Jäger, Reinhold (2014): Evaluation. Kompakt. Weinheim: Beltz.
- Gravelmann, Reinhold (2020): Systemsprenger – Ein Film rüttelt auf. „Schwierige“ Kinder (über)fördern Fachkräfte und Systeme. In: RdJB Recht der Jugend und des Bildungswesens, Jg. 68, Heft 1. S. 119–131.
- Hansbauer, Peter (Hg.) (1998): Kinder und Jugendliche auf der Straße. Analysen, Strategien und Lösungsansätze. Münster.
- Henkel, Joachim/Schnapka, Markus/Schrapper, Christian (2002): Was tun mit den Schwierigen Kindern? Sozialpädagogisches Verstehen und Handeln in der Jugendhilfe. Münster: Votum Verlag.
- Kuhlmann, Carola/Schrapper, Christian (2001): Zur Geschichte der Erziehungshilfen von der Armenpflege bis zu den Hilfen zur Erziehung. In: Vera Birtsch/Klaus Münstermann/Wolfgang Trede (Hg.): Handbuch Erziehungshilfen. Leitfaden für Ausbildung, Praxis und Forschung. Münster: Votum Verlag. S. 282-328.
- Leiner, D. J. (2019): SoSci Survey (Version 3.1.06) [Computer software].  
<https://www.soscisurvey.de>
- Menk, Sandra/Schnorr, Vanessa/ Schrapper, Christian (2013): „Woher die Freiheit bei all dem Zwange?“ Langzeitstudie zu (Aus-)Wirkungen geschlossener Unterbringung in der Jugendhilfe. Weinheim und Basel: Beltz Juventa.
- Müller, Burkhard/Schwabe, Mathias (2009): Pädagogik mit schwierigen Jugendlichen. Ethnografische Erkundungen zur Einführung in die Hilfen zur Erziehung. Weinheim: Juventa.
- Paetzold, Ulrich/Lachmann Steffen (2000): Gutachten zur geschlossenen Unterbringung „schwierigster“ Kinder und Jugendlicher aus dem Land Brandenburg. Fallanalysen aus den Jahren 1997 – 1999. Abgerufen am 27.01.2021 unter <https://docplayer.org/22532890-Gutachten-zur-geschlossenen-unterbringung-schwierigster-kinder-und-jugendlicher-aus-dem-land-brandenburg-fallanalysen-aus-den-jahren-1997-1999.html>

- Pankhofer, Sabine (1997): Freiheit hinter Mauern. Mädchen in geschlossenen Heimen. Weinheim/München.
- Permien, Hanna/Zink, Gabriela (1998): Endstation Straße? Strassenkarrieren aus der Sicht von Jugendlichen. München.
- Permien, Hannah (2010): Erziehung zur Freiheit durch Freiheitsentzug? Zentrale Ergebnisse der DJI-Studie „Effekte freiheitsentziehender Maßnahmen in der Jugendhilfe“. München: Deutsches Jugendinstitut.
- Peukert, Detlev (1986): Grenzen der Sozialdisziplinierung. Aufstieg und Krise der deutschen Jugendfürsorge 1878 bis 1932. Köln.
- Scherpner, Martin/Schrapper, Christian (2006): Erziehungshilfen und Gesellschaft. 100 Jahre AFET. Quellen und Materialien, Hannover 2006.
- Schrapper, Christian/Sengling, Dieter (1988): Die Idee der Bildbarkeit. Weinheim und München. S. 213f.
- Schrapper, Christian (1992): Strategien gegen Ausgrenzung. Zur Geschichte der Jugendhilfe als Sozialdisziplinierung zwischen Integration und Ausgrenzung. In: Neue Praxis, Heft 4/1992, S. 312-323.
- Schwabe, Mathias/Stallmann Martina/Vust, David (2013): Freiraum mit Risiko. Niedrigschwellige Erziehungshilfen für sogenannte Systemsprenger/innen. Ibbenbüren: Münstermann.
- Sengling, Dieter (1974): Was ist Erfolg in der sozialen Arbeit? In: Sozialpädagogik, Heft 4/1974.
- Wolffersdorff, Christian/Sprau-Kuhlen, Vera/Kersten, Joachim (1996): Geschlossene Unterbringung in Heimen. Kapitulation der Jugendhilfe? München: Deutsches Jugendinstitut.
- Wolffersdorff, Christian v. (2001): Konzepte offener und geschlossener Heimerziehung im Wandel der Zeiten. In: Vera Birtsch/Klaus Münstermann/Wolfgang Trede (Hg.): Handbuch Erziehungshilfen. Leitfaden für Ausbildung, Praxis und Forschung. Münster: Votum Verlag. S. 149-174.

## **Anhang**

**a) Fragebogen der Online-Erhebung**

**b) Leitfaden der Telefon-Interviews**